

Berit Hildebrandt, Caroline Veit (Hrsg.)

**Der Wert der Dinge –
Güter im Prestigediskurs**

»Formen von Prestige
in Kulturen des Altertums«

Graduiertenkolleg der DFG an der
Ludwig-Maximilians-Universität München



Herbert Utz Verlag · München

Münchener Studien zur Alten Welt

herausgegeben von

Prof. Dr. Martin Zimmermann

Prof. Dr. Jens-Uwe Krause

Prof. Dr. Michael Mackensen

Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 6



Umschlagabbildung: Darstellung der Gabenbringer aus dem Grab des Rechmire; nach H. Th. Bossert, Alt Kreta. Kunst und Kunstgewerbe im Ägäischen Kulturraum, Berlin 1921.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2009

ISBN 978-3-8316-0859-1

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH, München

089-277791-00 · www.utzverlag.de

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 5 |
| Einleitung | |
| <i>Berit Hildebrandt</i> | 7 |
| Wertschöpfungstheorien von Marx und Mauss zu Baudrillard und Bourdieu | |
| <i>Reinhard Bernbeck</i> | 29 |
| „Codierungen/Decodierungen“. Semiotik und die archäologische Untersuchung von Statussymbolen und Prestigegütern | |
| <i>Stefan Burmeister</i> | 73 |
| Größe als Gabe: Gedanken zum Format von „Prestigegütern“ in frühen Kulturen der Mittelmeerwelt und ihrer Randzone | |
| <i>Martin Guggisberg</i> | 103 |
| Brautgut oder Mitgift? Das textile Heiratsgut in den Solonischen | |
| Aufwandbestimmungen | |
| <i>Beate Wagner-Hasel</i> | 143 |
| Seide als Prestigegut in der Antike | |
| <i>Berit Hildebrandt</i> | 183 |
| Von der Wollration zum Ehrenkleid. Textilien als Prestigegüter am Hof von Ebla | |
| <i>Walther Sallaberger</i> | 241 |
| Die Sorge des Königs um sein Erscheinungsbild in der altbabylonischen Zeit | |
| <i>Dominique Charpin</i> | 279 |
| Prestigegüter im Kontext der Breitenkultur im Ägypten des 3. und 2. | |
| Jahrtausends v. Chr. | |
| <i>Stephan J. Seidlmayer</i> | 309 |
| Ästhetischer Wert und ethisches Urteil. Das Prestigeobjekt der Piscina im | |
| Kontext der römischen Luxuskritik | |
| <i>Andreas Grüner</i> | 335 |
| Prestigegüter und Kaisernähe in der Spätantike | |
| <i>Franz Alto Bauer</i> | 373 |
| Ziegen und Zwerge. Tributgaben an den chinesischen Kaiserhof unter den | |
| Dynastien Sui und Tang | |
| <i>Thomas O. Höllmann</i> | 399 |

Vorwort

Der vorliegende Band entstand im Rahmen des Graduiertenkollegs 1144 „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“, das seit 2005 an der Ludwig-Maximilians-Universität München besteht und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird. Er fasst die Inhalte von Forschungsarbeiten von Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen altertumswissenschaftlichen Fächern zum Thema „Prestigegüter“ zusammen, die im Wintersemester 2006/2007 während eines Workshops sowie im Zuge einer Vorlesungsreihe im Graduiertenkolleg vorgestellt wurden und hier erstmals publiziert werden.

Bei der Zusammenarbeit der Herausgeberinnen war Berit Hildebrandt als Postdoktorandin des Graduiertenkollegs für die inhaltliche Organisation und Durchführung des Workshops verantwortlich, Caroline Veit hat die redaktionelle Arbeit dieses Bandes übernommen.

Die Herausgeberinnen danken in erster Linie den Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, in Vorträgen, Diskussionen und nicht zuletzt durch ihre vorliegenden Artikel zur Erforschung von „Güter(n) im Prestigediskurs“ beizutragen sowie für ihre Kooperation während der Drucklegung. Die DFG hat im Rahmen der Graduiertenkolleg-Förderung großzügigerweise auch die Kosten der Publikation übernommen. Für die Aufnahme des Bandes in die Reihe „Münchner Studien zur Alten Welt“ sind wir den Herausgebern Martin Zimmermann, Jens-Uwe Krause und Michael Mackensen zu Dank verpflichtet. Matthias Hoffmann hat die Drucklegung der Arbeit seitens des Utz-Verlags kompetent und freundlich betreut.

Nicht zuletzt gilt unser Dank den StipendiatInnen und KollegiatInnen sowie den DozentInnen des Graduiertenkollegs. Ohne ihre Mitwirkung und ihr Engagement, ihre Anregungen und ihre Diskussionsbereitschaft hätte dieser Band nicht in der vorliegenden Form entstehen können.

München 2009

Berit Hildebrandt

Caroline Veit

Einleitung

Berit Hildebrandt

Der vorliegende Band ist aus Beiträgen zum Thema „Prestigegüter“ entstanden, die im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Graduiertenkollegs „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“ an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Wintersemester 2006/07 während eines zweitägigen Workshops sowie in Form von Vorträgen vorgestellt wurden.

Ein Graduiertenkolleg, das sich der Erforschung des Phänomens „Prestige“ verschrieben hat, muss sich zunächst der Frage nach dessen Bedeutung stellen; denn so unmittelbar sich das inhaltliche Spektrum des Begriffs „Prestige“ vordergründig zu erschließen scheint, so diffizil erweist sich eine wissenschaftliche Definition bei näherem Hinsehen.

Diese Vielschichtigkeit zeichnet sich bereits beim lateinischen „*praestigiae*¹“ ab, das im Gegensatz zum geläufigen modernen Wortgebrauch eine stark negative Konnotation besitzt. So bezeichnet „*praestigiae*²“ eine Handlung, die dazu dient, jemanden zu betrügen oder hinters Licht zu führen, auch im Sinne von „Zaubertricks ausführen“. In der Bedeutung von „Gaukelei“, „Blendwerk“ oder „Truggestalten“³ weist der Begriff bereits auf verschiedene Aspekte von Prestige hin, die auch für die im vorliegenden Sammelband vereinten Aufsätze von Interesse sind: Es geht aus jeweils unterschiedlicher Perspektive um Akteure, die mit einer gewissen Kunstfertigkeit ein Bild von sich oder ihren Fähigkeiten vermitteln, das Zuschauende beeindrucken soll und unter Umständen beeinflusst. Damit ist gleichzeitig umrisen, dass „Prestige“ ohne Kommunikation innerhalb einer Gruppe nicht möglich ist und dass neben der Intention der Wirkung eine zentrale Bedeutung zukommt: Wo niemand ist, der das Vorgeführte wahrnimmt, sind alle aufgebauten Fassaden nutzlos; Prestige liegt schließlich und endlich im Auge des Betrachters, es wird zugeschrieben und ist einer Person, Handlung oder Sache nicht wesensimmanent. Schließlich müssen auch die vom Akteur gewählten

¹ Weitere Formen in vorklassischer und klassischer Zeit: *praestigia*, *praestrigia*, *praestrigiae*, vgl. Oxford Latin Dictionary 1996 s. v.; in nachklassischer Zeit und im Mittelalter auch: *praestigium*, vgl. Glossary of Later Latin 1949 s. v.; Mittellateinisches Glossar 1931 s. v. Ich danke B. Dunsch für diese Hinweise.

² Bzw. die anderen jeweils gebräuchlichen Formen.

³ Vgl. Georges 1998 [1916–19] s. v.; Glossary of Later Latin 1949 s. v.; Oxford Latin Dictionary 1996 s. v.

Einleitung

Mittel überzeugen: Der „Zaubertrick“ wirkt nur in einer Kultur, die Zauberreien eine Wirkung zuschreibt; dem Akteur ist damit ein bestimmter kulturell definierter Handlungsrahmen vorgegeben.

Diesen diskursiven Charakter spiegelt der Titel dieses Bandes „Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs“ wider. In den Blick genommen wurden sowohl der symbolische, oder, allgemeiner, immaterielle Wert von Prestigegütern, der geprägt ist vom spezifischen kulturellen und sozialen Kontext, in dem ein Objekt kursiert (indem es z. B. durch bestimmte Vorbesitzer an Wert gewinnt), als auch der materielle Wert eines Objektes, der sich z. B. an der Häufigkeit und Verfügbarkeit der verwendeten Materialien, damit verbundenem Transport- bzw. Beschaffungsaufwand sowie der investierten Arbeitszeit bei der Anfertigung und eventuell damit verbundenen besonderen Kenntnissen oder Fähigkeiten bemessen lässt. Materieller Wert allein veranlasst einen Betrachter jedoch nicht automatisch dazu, einer Person oder einer Sache Prestige zuzuschreiben.

Wie und worin sich Prestige in Kulturen des Altertums äußern könne und wie es „entstehe“, sind daher zentrale Fragen des Münchener Graduiertenkollegs. Betrachtet man die Definitionsversuche, die in den Sozial- und Kulturwissenschaften, in Soziologie und Ethnologie, vorgelegt wurden, so stößt man auf ganz unterschiedliche Positionen,⁴ die dazu anregen, eigene Vorannahmen zu hinterfragen, und die gleichzeitig Impulse zur Erforschung von Prestige im Altertum geben können.

Zunächst fällt auf, dass dem Prestigebegriff keine einheitliche Definition zu Grunde liegt.⁵ Entsprechend finden sich nach Heinz Kluth neben „Prestige“ „Begriffe wie Sozialprestige, Ansehen, Anerkennung, Wertschätzung, soziale Ehre usw., die teils in gleicher Weise wie Prestige, teils zur Bezeichnung von sozialen Beziehungen gebraucht werden, die von den mit Prestige gemeinten unterschieden sind“.⁶ Allgemein lässt sich feststellen, dass in den Lexika, der Soziologie und der Ethnologie „Prestige“ vorrangig mit Personen und ihren Handlungen sowie deren Auswirkungen verbunden wird,

⁴ Grundlage waren ausgewählte Artikel zu „Prestige“ und verwandten Begriffen in ethnologischen und soziologischen Lexika, wobei die Liste keine Vollständigkeit beanspruchen kann, sondern einem ersten Überblick über Ansätze in der Forschung dienen soll. Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass hier nur Nachschlagewerke aufgeführt wurden, die den Begriff „Prestige“ verzeichnen, und dass der Begriff in soziologischen Lexika häufiger aufgenommen worden zu sein schien als in ethnologischen und sozialanthropologischen.

⁵ Kluth 1964, 534: „Es gibt bis heute keine einheitliche und allgemein anerkannte Auffassung über die mit Prestige gemeinten Zusammenhänge. Es gibt auch keinen einheitlichen Sprachgebrauch“; ähnlich Wolf 1996: „Present usage covers a variety of meanings“; Röttger-Rössler 1999: „uneinheitlich gebrauchter Begriff“.

⁶ Kluth 1964, 534. Vgl. exemplarisch die Unterteilung des Prestigebegriffs bei Klima 2007, Balla 2007, Brusten 2007.

während Prestigegüter meist nachgeordnet behandelt bzw. nicht oder nur implizit erwähnt werden.⁷

Auffallend ist zudem, dass sich in einigen soziologischen Definitionen ähnlich negative Konnotationen von Prestige finden, wie sie das lateinische *praestigiae* nahe legt: Nach den Ausführungen von Heinz Kluth aus dem Jahre 1964 kann Prestige im Gegensatz zu „Autorität“ als eine „negative Kraft“ aufgefasst werden, die bewirkt, dass „(d)er Mensch, der in den Bannkreis des Prestiges gerät, ... in seiner Initiative gelähmt und in der Entfaltung seiner Persönlichkeit behindert (wird). Eine Menge, die unter dem Einfluss des Prestiges steht, kommt zu keiner vernünftigen und gerechten sozialen Ordnung; sie wird oder bleibt soziale Masse. Prestige ist das negative Prinzip im sozialen Leben, dem in der Regel die Autorität als das positive, Initiative und Persönlichkeit des Menschen fördernde, die sozialen Gruppen und die Gesellschaft zu einer vernünftigen und gerechten Ordnung zusammenschließende Prinzip gegenübergestellt wurde“.⁸ Für dieses Prestigeverständnis ist die Annahme zentral, dass „Prestige“ mit dem Besonderen, nicht Gewöhnlichen verknüpft ist und für die Betrachter unerreichbar und zudem als Phänomen nicht konkretisierbar scheint, oder in den Worten von Ludwig Leopold, das „unheimlich(e) Gefühl, dass man jemand vor sich hat, dem man denkend, wertend oder wollend nicht beikommen kann“,⁹ vermittelt.

⁷ Zu den Ausnahmen gehört Gingrich 1999, der Prestigegüter als „Güter von hohem symbolischen Wert, die zur Festigung sozialer Bande und zur Erhöhung von Status und Prestige getauscht, verteilt, geschenkt, dargeboten und geopfert werden“ definiert, wobei der oben erwähnte mögliche materielle Wert keine explizite Würdigung erfährt. Fuchs-Heinritz 2007 bezieht Prestigegüter nur auf „jene Güter, die in primitiven Gesellschaften als Geschenke rituell ausgetauscht, an mehrere andere zur Sicherung von Loyalität ausgeteilt oder zur Gewinnung von Prestige vom Eigentümer demonstrativ vernichtet werden“, wobei sein Verweis auf den Potlatch aufschlussreich für diese Definition scheint, da antike Hochkulturen demnach entweder „primitiv“ sein müssten oder sich dort keine Prestigegüter in Umlauf befinden dürfen. Zum Gütertausch vgl. Hauschild 2000, bes. 193–195; grundlegend zur Gabe und zum Gabentausch: Mauss 1923/24; Bourdieu 1979 [1972]; ders. 1987 [1980]; Godelier 1999 [1996].

⁸ Kluth 1964, bes. 534f.; eine kritische Auseinandersetzung mit dem „im letzten Grunde unfruchtbare(n) Gegensatzpaar Autorität – Prestige“, da „(Prestige) nicht nur [als] etwas gegenüber der Autorität Abhebbares, sondern [als] eine mögliche Grundlage der Autorität neben anderen“ gedacht werden könne, bei dems. 1957, bes. 11f. Eine sehr knappe Definition ohne Angabe von beeinflussenden Faktoren bei Klima 2007, 506 s. v. Prestige, negatives: „das geringe Ansehen oder der schlechte Ruf, den eine Person hat“.

⁹ Zitiert in: Kluth 1964, 535 mit Bezug auf Leopold 1916.

Einleitung

Es lässt sich heute allerdings eine zunehmend positive Bewertung von „Prestige“ feststellen,¹⁰ die unter anderem mit der häufig zu beobachtenden Verknüpfung des Begriffs mit Status zusammenzuhängen scheint; zuweilen wird sogar „Status“ als Synonym für „Prestige“ gebraucht.¹¹ Worin sich Status äußert, wird in der Soziologie häufig mit Bezug auf den ausgeübten Beruf beantwortet.¹² Allgemein spielen bei der Zuweisung von „Prestige“ an einen bestimmten Beruf die Möglichkeiten sowohl der sozialen und politischen als auch der ökonomischen Einflussnahme eine Rolle.¹³ In Deutschland wird den

¹⁰ Röttger-Rössler 1999: „Manche Autoren sprechen zwar von geringem oder negativem P(restige), mehrheitlich wird der Begriff jedoch zur Bez(eichnung) positiver (hoher) sozialer Wertschätzung von Personen und/oder Positionen gebraucht“.

¹¹ Kluth 1964, 535: „Da eine soziale Position mit Rücksicht auf die mit ihr verbundenen Rechte und Pflichten „sozialer Status“ heißt, schließt der auf die soziale Position bezogene, als Prestige bezeichnete Wertkonsensus den sozialen Status mit ein. Das an die Person gebundene Prestige ist so zu dem an die Position gebundenen Sozialprestige, Positionsprestige oder *Status-prestige* geworden“. G. Marshall setzt Prestige mit Status gleich: ders. 1996 [1994], 416 s. v. prestige mit Verweis auf „status“ (vgl. dens. 1996 [1994] 510 s. v. status: „a person's subjective evaluation of his or her position in the status hierarchy (that is ,prestige')“); ders. 1998, 524 s. v. prestige mit Verweis auf „status“. Den Unterschied zwischen „Prestige“ und „Status“ macht T. H. Marshall daran fest, dass Prestige weniger formal und weniger institutionalisiert sei als Status, dagegen dynamischer und stärker auf Personen bezogen; Prestige begreift er daher als „personal social status“, in Abgrenzung zu „positional social status“: Wolf 1996, 665. Zur Beziehung zwischen Prestige und Status s. auch Klima 2007 s. v. Prestige: „Sozialprestige, soziales Ansehen, Bezeichnung für die Wertschätzung, die eine Person oder eine Gruppe (z. B. eine Berufsgruppe) bzw. die Inhaber eines bestimmten sozialen Status genießen. Häufig wird der Begriff des P(restige)s mit dem des sozialen Status gleichgesetzt...“. Lamnek 2002, 413 bezeichnet Prestige als „zentrales Statuskriterium..., das eigenständig neben dem Einkommens-, Bildungs- und Machtstatus steht“.

¹² Kluth 1964, 536: „In den Industriegesellschaften scheint vor allem das Berufsprestige einen verhältnismäßig guten Indikator für das Gesamtprestige darzustellen“; Lamnek 2002, 414: „In sog. modernen Gesellschaften hat die Berufposition einer Person im Allgemeinen den größten Einfluss auf das Ansehen, das ihr entgegengebracht wird. Damit gelangt man zur P(restige)verteilung in einer Gesellschaft, die eng mit der politischen und ökonomischen Macht beruflicher P(restige)s assoziiert ist.“ Vgl. auch die Bedeutung des Berufs in den Definitionen von Klima 2007 s. v. Prestige, Prestigedifferenzierung, Prestigefaktoren, Prestigegeneralisierung, Prestigerente, Prestigeskala, Prestigestufen. Kritische Anmerkungen zu „occupation“ als Prestigequelle finden sich bei Wolf 1996. Es wäre interessant zu untersuchen, ob sich diesbezügliche Definitionen in der modernen Forschungsliteratur der jeweiligen Länder und Kulturen – auch diachron – unterscheiden und wenn ja, inwiefern.

¹³ Lamnek 1991, 457; ders. 2002, 414 (vgl. Anm. 12), Voraussetzung sind „Ausbildung, das erforderliche Können, das soziale Ansehen, der Grad der Verantwortung“: ebd. Ähnlich auch Klima 2007 s. v. Prestige: „Personen mit hohem P(restige) besitzen starken sozialen Einfluss“, sowie ebd.: „die P(restige)-Verteilung in einer Gesellschaft hängt eng mit der Verteilung der politischen und ökonomischen Macht in dieser Gesellschaft zusammen“; s. auch dens. 2007 s. v. Prestigefaktoren zur „Einstufung von Berufspositionen“ mit Verweis auf „Macht- und

Berufen (in dieser Reihenfolge) „Arzt – Pfarrer – Hochschullehrer“ besonderes „Prestige“ zugesprochen,¹⁴ also denjenigen, denen eine gesellschaftliche Deutungsmacht zukommt. Inwiefern dabei „Prestige“ erworben werden muss, z. B. durch den Beweis besonderer individueller Fähigkeiten, oder in erster Linie mit der Bekleidung einer bestimmten Position einhergeht, wird in den jeweiligen Gesellschaftswissenschaften mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen diskutiert.¹⁵

Bei der Betrachtung ethnologischer Lexika fällt auf, dass vor allem dann, wenn es um Gesellschaften mit schwach ausgeprägten Rangunterschieden geht, die Bedeutung von persönlichen Merkmalen und Fähigkeiten stärker betont wird.¹⁶ Als zentrale Faktoren für die Zuschreibung von „Prestige“ werden Leistungen im Rahmen einer Gesellschaft angesprochen, die dieser

Einflusschancen“ sowie „Kenntnisse und Fähigkeiten“. Vgl. Hillmann 2007: „Die Faktoren oder ‚Dimensionen‘, nach denen P(restige) beurteilt und zuerkannt wird, sind ...[neben anderen, Anm. d. A.] der Beruf (mit den an ihn geknüpften Einflusschancen und Herrschaftsansprüchen sowie sozio-ökonom. Privilegien) ...“.

¹⁴ Lamnek 2002, 414.

¹⁵ Für die Völkerkunde vgl. etwa Röttger-Rössler 1999: „(Prestige:) ... von einigen zur Bezeichnung der Wertschätzung einer sozialen Position unabhängig von ihrem Inhaber (z. B. das P(restige) von Berufen und Ämtern), von anderen in bezug auf die Evaluation der persönlichen Eigenschaften eines Positions inhabers verwendet ...“; vgl. auch Hauschild 2000, der das Prestige eines „Individuums“ oder einer „Gruppe“ und damit die starke Personenbezogenheit in den Vordergrund stellt. Für die Sozialwissenschaft vgl. etwa Lamnek 1991, 457: „Unter P(restige) versteht man soziales Ansehen, Anerkennung bzw. Wertschätzung einer Person, einer Gruppe oder auch einer sozialen Position“ mit Hinweis auf die gelegentliche Unterscheidung in der schichtungsoziologischen Forschung zwischen „Achtung (esteem)“ als „Ansehen einer Person..., das ihr aufgrund ihrer Position, ihrer Rollen und/oder ihres Verhaltens entgegengebracht wird“ in Abgrenzung zu Prestige als „Wertschätzung einer bestimmten Stellung in einer Gesellschaft (Position)“ sowie Wolf 1996, die bei der Darstellung von Forschungsmeinungen die Bedeutung von Zuschreibungen durch eine Gemeinschaft gegenüber den Handlungsmöglichkeiten des Individuums betont: „Present usage [of prestige, Erg. d. A.] covers a variety of meanings, including the conception of prestige as a fixed attribute of positions in the stratification order ..., the conception that prestige is relational, based on the evaluation and recognition by the audience of the bearer's claim..., and a rarer view that prestige is the aura of success or glamour projected by the individual“.

¹⁶ Hauschild 2000; Röttger-Rössler 1999 betont den (auch in der Forschungsterminologie sichtbaren) Unterschied zwischen dem Prestige einer „sozialen Position“ und dem der „persönlichen Eigenschaften eines Positions inhabers“. Für die Soziologie vgl. auch Kluth (dessen Konzentration auf Einzelpersonen allerdings aus dem Problem resultiert, vor allem bei der Prestigezuweisung in modernen pluralistischen Gesellschaften ein geschlossenes soziales System mit allgemein akzeptierten Werten, auf denen diese Zuweisung beruht, ausfindig zu machen): ders. 1964, 535: „Häufig wird allerdings unter Prestige überhaupt nur noch das Verhaltens- oder Rollenprestige oder das Persönlichkeitsprestige verstanden, also die Anerkennung oder Wertschätzung, die jemand zunächst einmal ohne Rücksicht auf seinen sozialen Status nur auf Grund seines Verhaltens, seiner Fähigkeiten, besonderen Merkmale oder Eigenschaften usw. erfährt“.

Einleitung

nützen bzw. ihren Werten entsprechen.¹⁷ Voraussetzung dafür ist, dass die zuschreibende Gruppe mit dem Prestigeträger bestimmte Werte teilt und damit eine gewisse mentale Homogenität aufweist.¹⁸ Eine erfolgreiche Befol- gung und Umsetzung gesellschaftlicher Normen kann daher zur Zuschrei- bung von „Prestige“ und in dessen Folge zur Generierung sozialer Unter- schiede führen, die in Rängen und Status einrasten können.¹⁹ Im Unterschied zu den Ausführungen der Soziologen werden von Ethnologen meist stärker die materiellen Aspekte von Prestige in den Blick genommen, die sich in Reichtum manifestieren. Dieser kann sowohl zu sozialem als auch politischem Einfluss führen.²⁰ „Prestige“ wird hier vor allem auch mit Tauschakten

¹⁷ Röttger-Rössler 1999; Hauschild 2000. So auch in kritischer Auseinandersetzung mit den Thesen der „status attainment theory“, die sich stark auf die Berufswahl sowie daraus resultierend Status und Prestige bezieht (ausführlich dazu Marshall 1998, 640f. s. v. status attainment, status-attainment theory): Marshall 1996 [1994] 510f. s. v. status attainment, status-attainment theory: „... the theory seems to imply that social order rests upon consensual values, and that the prestige hierarchy is a function of widespread convergence in moral evaluations...“. S. auch Kluth 1964, bes. 535f. („Maßstäbe des Sozialprestiges“), der auf für das Verständnis früher Gesellschaften wichtige Unterschiede zur Gegenwart hinweist: „... das Sozialprestige in ständischen Strukturen (wird) bereits aus der Art und Größe der einer Gruppe zugerechneten Leistungsdispositionen abgeleitet, während die Industriegesellschaften ihr Sozialprestige an den aktuellen Leistungsvollzug zu knüpfen versuchen“. Dagegen betont Kluth 1957, 26, dass das „Unbegreifliche in praestigium ... im Prestige erhalten geblieben (sei)“: „Grundlage des Prestiges ist nicht eine noch so große Leistung, sondern die unzugängliche, durch Denken, Wollen und Werten nicht zu bewältigende Leistung“. Dieser Definition fol- gend unterscheidet Kluth zwischen „sozialem Ansehen“ und „sozialem Prestige“: ebd. 46: „Soziales Ansehen kann innerhalb einer Gruppe und zwischen prinzipiell gleichrangigen Gruppen bestehen, denn es beruht auf der Anerkennung von individuellen Leistungen, die zwar größer oder höherwertiger sind als die eigenen, aber nicht mehr grundsätzlich dissoziie- rend wirken, weil man sie in ihrer Struktur versteht oder doch zu verstehen meint. Soziales Prestige ist dagegen immer nur zwischen rangunterschiedenen Gruppen möglich, denn die Leistung, aus der Prestige fließt, bleibt in ihrem Kern dem Verständnis der anderen ver- schlossen“.

¹⁸ Ausführlich dazu Kluth 1964; vgl. auch Röttger-Rössler 1999.

¹⁹ Hauschild 2000, 193 betont, dass „Prestige ... immer im Zusammenhang mit Rang und Status (steht), es schafft Unterschiede“. Lamnek 1991, 458 verweist auf Davis und Moore, die hinter den sozialen Unterschieden ein unentbehrliches „allgemeines gesellschaftliches Phäno- men“ sahen, dass nämlich „die für die Gesellschaft wichtigen und/oder schwierigen Positionen ... durch höheres P(restige) einen besonderen Anreiz (erhalten), um die Bereitschaft zur Ein- nahme dieser Positionen zu gewährleisten“.

²⁰ Allgemein mit Verweis auf den oft angeführten Potlatch: Hauschild 2000, der aber be- tont (ebd. 195), dass „(d)ie Beziehungen zwischen Prestige, Wirtschaftssystem und politischer Macht ... bis heute in der Ethnologie unterschiedlich beurteilt (werden)“. Zu einzelnen Studien vgl. beispielsweise D'Altroy – Earle 1985; Clark – Blake 1994; Weiner 1990 [1989]. S. auch die folgende Anm.

verknüpft, die unterschiedliche Ausprägungen aufweisen.²¹ Eine wichtige Unterscheidung betrifft in der ethnologischen Literatur die Abgrenzung von „Prestigegütern“ zu „Waren“. „Prestigegüter“ erscheinen als Teil eines Systems des Gabentauschs, in dem der Austausch von Gütern weniger ökonomischen als vielmehr sozialen Zwecken folgt und der Wert eines Gutes nicht über den Markt bestimmt wird.²² Diese soziale Dimension des Gütertauschs ist für das Verständnis von Prestige in den hier vorgestellten Beiträgen von besonderer Bedeutung.

In den Altertumswissenschaften spielt die Frage des Prestigewerts von Dingen im Kontext der Debatten um die Deutung von Artefakten als „Ware“ oder „Gabe“ eine Rolle, wobei hier auf ganz unterschiedliche Traditionen und theoretische Konzepte zurückgegriffen wird.²³ Anregungen aus den oben genannten Disziplinen sowie benachbarten Fächern spielen dabei eine wichtige Rolle.²⁴ Ein einheitlicher Prestigebegriff hat sich allerdings bisher in den Altertumswissenschaften nicht herausgebildet, was nicht nur der oben ausführten Vielschichtigkeit des Begriffs in den Sozialwissenschaften und den jeweiligen Forschungstraditionen der einzelnen Fächer anzurechnen ist, sondern auch der unterschiedlichen Materialbasis in den verschiedenen Teildisziplinen der Altertumswissenschaft geschuldet ist.

Während des Workshops zu „Prestigegütern“ im Münchener Graduiertenkolleg wurden verschiedene Fragestellungen verfolgt, die sich u. a. auf das

²¹ Exemplarisch seien genannt: Mauss 1923/24; Bohannan 1978; Bourdieu 1979 [1972]; ders. 1987 [1980]; Godelier 1999 [1996].

²² Vgl. die Ausführungen des Polanyi-Schülers Paul Bohannan, der zwischen verschiedenen Zirkulationssphären bei den Tiv unterscheidet: ders. 1978, 70: „Die Güterverteilung bei den Tiv erfolgt zum einen in der Sphäre des „Markts“, zum anderen in der der Geschenke. Worte, die sich am ehesten mit „Geschenk“ übersetzen lassen, beziehen sich ... auf einen langfristig angelegten Tausch zwischen Personen oder Gruppen, die in einer mehr oder weniger dauerhaften Beziehung stehen“, sowie ders. 1978, 73ff. zu Gütern mit „Prestige“ im besonderen.

²³ Exemplarisch seien die Arbeiten von Pollock 1983; Bernbeck – Müller 1996; Wagner-Hasel 2000; Burmeister 2003 genannt.

²⁴ Die im folgenden zitierte Literatur beruht (mit einigen Ergänzungen) auf Vorschlägen aller StipendiatInnen des Münchener Graduiertenkollegs zum Thema, die von J. M. Bagley, G. Neunert, E. Roßberger und F. N. Schneider ausgewählt und in zwei Materialheften zur Vorbereitung auf den Workshop zusammengestellt worden sind; ebenso haben alle StipendiatInnen zusammen zentrale Fragen zum Thema erarbeitet, die im Workshop diskutiert wurden.

Bezugnahmen in den Altertumswissenschaften erfolgten und erfolgen vor allem auf soziologische, sozialanthropologische und ethnologische Arbeiten, die unterschiedliche Aspekte in Hinblick auf soziale Strukturen (und ihren Wandel), Status und Herrschaft, Konsum sowie die Identifizierung von Prestigegütern beleuchten. Exemplarisch seien genannt: Bernbeck – Müller 1996; Bourdieu 1979 [1972]; ders. 1982 [1979]; ders. 1987 [1980]; Elias 1992; Erdheim 1973; Godelier 1999 [1996]; Kluth 1957; Veblen 1899 [1899]; Weber 1976 [1922].

Einleitung

Verhältnis zwischen materieller Kultur und „Prestigegütern“²⁵ auf Möglichkeiten, den Wert bei „Prestigegütern“ festzustellen,²⁶ die Rolle von exotischen Objekten als „Prestigegütern“²⁷ sowie auf das Verhältnis zwischen „Prestigegütern“ und „Statussymbolen“²⁸ beziehen. Hinzu kommen Untersuchungen zur Bedeutung der sozialen Interaktion bei der Generierung von Prestigegütern²⁹ sowie der Bedeutung von Prestigegütern innerhalb einer sozialen Struktur.³⁰

Nach diesen Beobachtungen könnte man folgern, dass der Begriff „Prestige“ – wie es die lateinische Bedeutung des Wortes *praestigiae* vorgibt – nicht nur „Truggestalten“ meinen kann, sondern sich bei näherer Betrachtung in eben solche verwandelt, die einen mal in die eine, mal in die andere Richtung zu führen scheinen und ebenso wenig fassbar sind wie unerklärliche Naturerscheinungen, die ebenfalls als *praestigiae* bezeichnet wurden.³¹

Um eben nicht einer einzigen Definition aufzusitzen, die sich als „Blendwerk“ erweisen könnte, arbeitet das Münchener Graduiertenkolleg mit einem breiten Prestigebegriff, der auch den unterschiedlichen Kulturen der Fächer, die dem Kolleg angehören, Rechnung trägt. Demnach wird „Prestige“ als ein hochkomplexes Phänomen betrachtet, das nicht als fertiges Produkt eines abgeschlossenen Vorgangs aufgefasst wird, sondern vielmehr als eine Kategorie der kulturhistorischen Analyse, mit deren Hilfe sich die Entstehung und der Wandel von Sozialstrukturen in Kulturen des Altertums beleuchten lassen. „Prestige“ soll zwar auch in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen und Funktionsweisen beschrieben werden, aber nicht ohne die Mechanismen, die zu seiner Entstehung, Etablierung und Veränderung führen.

²⁵ Zu dieser Frage aus archäologischer Sicht: Hardt 2003; mit Ansätzen aus der Ethnologie und Soziologie: Hahn 2005 (mit starkem Bezug auf die Archäologie); Kohl 2003; Pollock 2003, bes. 2–43, 271–277; Thompson 2003 (zur Frage, was weggeworfen bzw. als „Müll“ betrachtet wird); aus der Semiotik/Linguistik: Floch 1995; aus der Psychologie: Habermas 1999.

²⁶ Mit Ansätzen aus der Ur- und Frühgeschichte: Frankenstein – Rowlands 1978; aus der Geschichte und Philosophie bzw. der Museumsarbeit: Pomian 1988; aus der Sozialanthropologie und Ethnologie: Appadurai 1986, Graeber 2001, Kopytoff 1986, Myers 2001.

²⁷ Anhand von archäologischen Beispielen: Guggisberg 2004, Taffinder 1998; anhand des Umgangs mit Exotica in der Frühen Neuzeit: Dietz 2003, Nutz 2003.

²⁸ Für die Vor- und Frühgeschichte: Burmeister 2003; für die klassischen Altertumswissenschaften: Kolb 1977.

²⁹ Vor allem in Hinblick auf den Gabentausch. Für die Archäologien: Coldstream 1983, Fischer 1973; für die Alte Geschichte: Wagner-Hasel 2000 mit Bezugnahme auf die ethnologischen Studien von Weiner 1990.

³⁰ Für die Vor- und Frühgeschichte: Renfrew 1986; aus der Sozialanthropologie kommend: Barley 2002, Clark – Blake 1994, D’Altroy – Earle 1985; aus der Soziologie: Breuer 1990.

³¹ S. Anm. 3.

Nach dieser Definition wird Prestige als ein „gesellschaftliches, wirtschaftliches, religiöses, rechtliches und ästhetisches Phänomen“ aufgefasst.³² Es bezeichnet dabei das Ansehen, das Gegenständen und Personen, aber auch Handlungsweisen und ideellen Konzepten in einem spezifischen soziokulturellen Umfeld zugeschrieben wird; damit wird der enge Rahmen der rein sozialen Wirksamkeit von Prestige überschritten. Dieses Ansehen entsteht durch Kommunikation und Interaktion, wobei die zugrundeliegenden Bewertungskriterien in den der jeweiligen Gruppe bzw. Gemeinschaft eigenen Sitten, Bräuchen, Werten und Normen verwurzelt und genau wie diese wandelbar sind. Prestige kann also in einer Gesellschaft immer wieder neu verhandelt und damit auch entzogen werden. Es setzt eine gewisse Exklusivität voraus, die allerdings von all denjenigen, die es etwa Personen oder Objekten zuschreiben, akzeptiert werden muss.³³ Zudem ist Prestige relativ zu der Personengruppe zu betrachten, in der es existiert: Es ist nicht zwangsläufig an einen hohen Sozialstatus bzw. an die oberen sozialen Schichten einer Gesellschaft gebunden, sondern manifestiert sich zuerst in Bezug auf andere Mitglieder einer bestimmten sozialen Gruppe.³⁴ Siegfried Lamnek konstatiert:

³² Hierzu und im folgenden vgl. die Formulierung der Ziele des Kollegs: <http://www.grk-prestige-im-altertum.lmu.de/inhalt/ziele.htm> (28.09.2008).

³³ H. Kluth hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass „Prestige“ sich in dem Spannungsfeld des für die Betrachter Nicht-Greifbaren und andererseits doch des in den eigenen Denkkategorien noch Fassbaren bewegt, da das zu Fremde kein Interesse im Betrachter zu wecken vermag: Kluth 1957, 10: „Der Besitz von außergewöhnlichen, dem Verständnis, Urteil, Vorurteil und Gefühl der Umwelt verschlossenen Werten, eine Nähe zum anderen, die das Interesse weckt und wach hält, eine Distanz zu ihm, die das Geheimnis der Werte vor jedem Zugriff wahrt, und die sichtbare Manifestation dieser Werte, das sind die wesentlichsten Strukturmerkmale des Prestiges“.

³⁴ Kluth 1957, 1–57 benennt als zentrale Kategorien „Individualprestige“ und „Sozialprestige“, wobei letzteres Kluths Definition nach die Werte einer ganzen Gesellschaft zu umfassen scheint (ebd. 21: „Die allgemeinen Werte des Sozialprestiges sind ... für alle, für die gesamte Gesellschaft verbindlich. ... Mit den allgemeinen Werten haben wir ... den entscheidenden Schlüssel für ein Verständnis des Sozialprestiges gefunden. ... Für das Individualprestige ist es ja belanglos, wie die Werte beschaffen sind, die das Prestige tragen; es kommt nur darauf an, dass sie ein »aussichtsloses Interesse« erwecken.“); daher kommt dieser Ansatz schnell dort an seine Grenzen, wo „Prestige“ jenseits von Generalisierungen in spezifischen Kontexten in den Blick genommen werden soll. Stärker auf einzelne Gruppen innerhalb einer Gesellschaft bezogen sind Kluths spätere Ausführungen: Kluth 1964, bes. 535: „Wenn in diesen [i. e. den „pluralistischen Gesellschaften der Gegenwart“, Erg. d. A. nach Kluth] Gesellschaften vom Sozialprestige die Rede ist, so zielt das in der Regel nicht mehr auf einen irgendwie gearteten Gesamtstatus, sondern auf den Status innerhalb eines bestimmten, wenn auch stets wechselnden Teilsystems“. Wolf 1996, 665 betont ebenfalls die Abhängigkeit von Prestigezuschreibungen vom jeweiligen Kontext: „The values which are considered worthy and which prestigious individuals come to symbolize vary from locale to locale, their number increasing with the complexity of the society.“

Einleitung

„Für die Zuweisung von P(restige) gibt es keinen absoluten Maßstab“.³⁵ Anders ausgedrückt, kann auch ein Bauer Prestige innerhalb seiner Gruppe besitzen, ohne dass dieses Prestige mit dem des Königs vergleichbar wäre; allerdings könnte sein Prestige durch ein Geschenk oder eine andere Auszeichnung vonseiten des Königs erworben worden sein. „Prestige“ wird daher als Faktor betrachtet, der bei der Entstehung von sozialer Stratifikation und dem Wandel von Gesellschaftsstrukturen entscheidende Bedeutung erlangen kann³⁶. Untersucht wird hier unter anderem, wie das mit ihm verbundene Ansehen verliehen oder erworben wurde, welche Mechanismen diesen Prozessen zugrunde liegen und wie man „Prestige“ behalten konnte, etwa indem bestimmte Erwartungen erfüllt werden mussten. Die kulturübergreifenden vergleichenden Beobachtungen schließen schriftlose ebenso wie schriftliche Kulturen ein, sie haben Texte ebenso wie archäologisch-materielle Befunde zum Gegenstand. So gelingen hier ausgehend vom Prestigebegriff verschiedene methodische, quellen- und kulturspezifische Ansätze.

Zentral für alle Beiträge dieses Bandes war die Frage, was ein Gut zu einem Prestigegut macht: Ist es das Material, die Bearbeitung, die Herkunft, die Art und Anzahl der Vorbereiter oder die Art der Aneignung, bei der man etwa zwischen Handel, diplomatischem bzw. elitärem Austausch, Entlohnung und/oder der Auszeichnung von Untergebenen unterscheiden kann? Wie sieht die Beurteilung eines Gutes im jeweiligen sozio-kulturellen Kontext aus: Wird es allgemein gewürdigt oder nur in bestimmten Gruppen? Bestehen soziale, regionale und diachrone Unterschiede bei der Bewertung?

Der interdisziplinäre Ansatz des Graduiertenkollegs hat dabei auch zum Ziel, „das heuristische Potential des Begriffs Prestige zu erproben“³⁷ und kulturübergreifende Aspekte des Prestiges ebenso wie spezifische Ausprägungen zu erforschen. In diesem Sinne werden Beiträge aus der Kulturanthropologie,

... As C. Wright Mills (1963), tells us, „A society may, in fact, contain many hierarchies of prestige, each with its own typical bases and areas of bestowal“. Lamnek 2002, 414f. weist ferner darauf hin, dass „die Zuweisung von Prestige mit zunehmender Ausdifferenzierung der Gesellschaft tendenziell uneinheitlicher (wird); Merkmale und Positionen, die in einem Milieu bzw. vom (sic) einer Stilgruppe hoch geschätzt werden, können bei anderen Gruppen nur geringeres Prestige besitzen. ... Die Übereinstimmungen der Meinungen [in Hinblick auf das moderne Berufsprestige, Erg. d. A.] steigt mit der Güte des Einblicks in die strukturellen Gegebenheiten der Gesellschaft durch die Befragten, mit ihrer Homogenität und mit ihrer Kenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge.“

³⁵ Lamnek 2002, 414.

³⁶ Vgl. Anm. 19.

³⁷ Vgl. die Zielsetzungen des Kollegs:

<http://www.grk-prestige-im-altertum.lmu.de/inhalt/ziele.htm> (28.09.2008).

der Vor- und Frühgeschichte, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte, der Byzantinischen Kunstgeschichte, der Ägyptologie, der Alt-orientalistik sowie der Sinologie präsentiert.

Eröffnet wird der Band mit Diskussionen theoretischer Ansätze zum Thema „Prestigegüter“ und der kritischen Auseinandersetzung mit der Übernahme sozialwissenschaftlicher Begriffe und ihren Implikationen in die Altertumswissenschaften. Ebenso wie die folgenden beiden Beiträge stammen sie von den TeilnehmerInnen eines zweitägigen Workshops zum Thema „Prestigegüter“, die sich durch ihre Forschungen auf dem Gebiet von Prestige und damit verbunden der Bedeutung von Gütern in der Sozialanthropologie, der Ur- und Frühgeschichte, der Klassischen Archäologie sowie der Alten Geschichte ausgezeichnet haben. Zentrale Fragen betrafen dabei die Korrelation zwischen materiellem Wert und dem Prestige von Objekten, dem Zusammenhang zwischen Prestigegut und Statussymbol unter besonderer Berücksichtigung der Aneignungsstrategien (gab es einen normierten Zugang? durch welche materiellen und/oder sozialen Faktoren wird die Zuschreibung beeinflusst?), den Einsatz von Prestigegütern in verschiedenen Prestigediskursen vor dem Hintergrund der jeweiligen sozial-historischen Kontexte und in Hinblick auf diachrone Veränderungen sowie den Zusammenhang von Exotica (hier definiert als Güter, die aus einem anderen kulturellen Kontext stammen als dem, in dem sie vorgefunden wurden) und Prestigegütern.

In **Reinhard Bernbecks** kulturanthropologisch ausgerichteter Betrachtung der „**Wertschöpfungstheorien von Marx und Mauss zu Baudrillard und Bourdieu**“ steht die Frage nach der Entstehung materieller Werte im Mittelpunkt, wobei Ansätze der ökonomischen Anthropologie eine zentrale Rolle spielen. Bernbeck geht von den drei für die Wertentstehung zentralen Aspekten aus, nämlich Austausch, Produktion und Konsum. Er bezieht sich dabei sowohl auf das gegenwärtige weltweit vorherrschende kapitalistische System als auch dessen Einfluss auf die wissenschaftlichen Rekonstruktionsversuche nicht-kapitalistischer Wertsysteme und reflektiert die projektiven Elemente, um schließlich einen alternativen Forschungsansatz vorzuschlagen.

Auf der Grundlage insbesondere der Forschungen von C. S. Peirce im Bereich der Semiotik entfaltet **Stefan Burmeister** seine Studie zu „**Codierungen/Decodierungen – Semiotik und die archäologische Untersuchung von Statussymbolen und Prestigegütern**“. Er beleuchtet dabei nicht nur Unterscheidungskriterien bei der Definition von „Prestigegut“ und „Statussymbol“, sondern verfolgt anhand konkreter Beispiele auch die Frage, wie in schriftlosen, nur anhand ihres materiellen Befundes archäologisch zu untersuchenden

Einleitung

Kulturen Statussymbole ausfindig gemacht werden können. Dabei werden auch Probleme der Voreingenommenheit moderner Betrachter bei der Entschlüsselung der Codes und Symbolkonventionen unbekannter Kulturen thematisiert. Burmeister illustriert seine Hypothesen anhand der sogenannten Fürstengräber der Hallstattzeit.

Ebenfalls aus dem archäologischen Bereich, genauer der Klassischen Archäologie, stammt die Untersuchung des möglichen Prestigewertes exotischer Güter und der dahinterstehenden Interaktionen von Personen und Gruppen, v. a. der ‚internationalen‘ Beziehungen sozialer Eliten, von **Martin Guggisberg**. In seinem Beitrag „**Größe als Gabe: Gedanken zum Format von Prestigegütern in frühen Kulturen der Mittelmeerwelt und ihrer Randzone**“ untersucht Guggisberg das Verhältnis von „Exotica“, d. h. importierten Gütern, und „Prestigegütern“ anhand des elitären Gabentauschs zwischen aristokratisch geprägten Gesellschaften archaischer Zeit in der Mittelmeerwelt und ihren Kontaktzonen. Im Mittelpunkt stehen dabei übergroße Gefäße attischen Keramikexports nach Italien, v. a. Etrurien, und ihre sozialen Implikationen. Guggisberg macht wahrscheinlich, dass das Phänomen der übergroßen attischen Gefäße in Italien an bestimmte Sozialstrukturen, hier: die archaische Adelswelt und deren Interessen, die u. a. Handelsbeziehungen betrafen, gebunden ist.

Den griechischen Kulturkreis nimmt **Beate Wagner-Hasel** in den Blick mit ihrer Untersuchung zu: „**Brautgut oder Mitgift? Das textile Heiratsgut in den Solonischen Aufwandbestimmungen**“. Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem Prestigewert von Kleidung im Kontext der Hochzeit im archaischen und klassischen Griechenland. Ausgehend von Aufwandbestimmungen, wie sie bei dem kaiserzeitlichen Biographen Plutarch überliefert sind, stellt Wagner-Hasel die These auf, dass Kleideraufwand je nach sozialen und politischen Kontexten und Geschlecht mit unterschiedlichen Werthaltungen verbunden war und der Prestigewert entsprechend variierte. Nach ihrer Auffassung spiegeln sich in den unterschiedlichen Aussagen antiker Autoren zum Prestigewert von Kleidung Diskurse um politische Ordnungsvorstellungen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie der Klärung des materiellen Wertes von antiker Kleidung, der ihres Erachtens häufig unterschätzt wurde, weil die antiken Herstellungsbedingungen zu wenig bedacht wurden. Angesprochen wird damit das bereits auf anderer Ebene von Bernbeck und Burmeister themisierte Problem der Projektion moderner Vorstellungen auf antike Verhältnisse, die zu Engführungen in der Interpretation der Befunde führen kann.

Die weiteren Beiträge dieses Bandes sind aus Vorträgen im Rahmen der Vorlesungsreihe zum selben Thema entstanden.

Antike Schriftquellen zu Textilien untersucht **Berit Hildebrandt** unter dem Aspekt der Tauglichkeit von „**Seide als Prestigegut in der Antike**“. Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei quellenbedingt auf der Römischen Kaiserzeit bis in die Spätantike. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der Umgang mit der kostbaren, ursprünglich aus Fernost stammenden Seide, die nach Ausweis der Quellen erst im 1. Jahrhundert v. Chr. in den Blick des griechisch-römischen Kulturkreises gekommen war. Als besonders auffallend erwies sich das Spannungsfeld zwischen den antiken Texten und der Praxis: Während Seidenkleider vor allem in der Anfangszeit deutlich negativ beurteilt werden, belegen dieselben Quellen zumindest indirekt, dass sich die neue Mode offenbar sowohl bei Frauen als auch bei Männern zunehmender Beliebtheit erfreute. Der in den Texten sichtbar werdende Moraldiskurs bezieht sich dabei sowohl auf Kritik an Luxus als auch an der Abwendung von überkommenen Kleidersitten und offenbart das Spannungsfeld, in dem ein potenzielles Prestigegut verhandelt werden konnte.

Kleidung behandelt ebenfalls **Walther Sallaberger**: „**Von der Wollration zum Ehrenkleid. Textilien als Prestigegüter am Hof von Ebla**“. Sallaberger geht dabei den Zusammenhängen zwischen Prestige- und Luxusgütern sowie Prestigegütern und Statussymbolen im Alten Orient im 24. Jahrhundert v. Chr. nach. Vor dem Hintergrund der jeweiligen materiellen, ökonomischen und sozialen Voraussetzungen wird die Bedeutung von Prestige als „Macht im Bereich der Kultur“ herausgearbeitet, wobei das Prestige der untersuchten Objekte, der Textilien, nur aus ihrem sozialen Kontext und ihrem zeitspezifischen Zusammenhang erschließbar ist. Sallaberger bringt die Textquellen aus dem Archiv von Ebla erstmals umfassender mit archäologisch überlieferten Darstellungen von bestimmten Stoffen und Gewändern sowie anderen Trachtbestandteilen in Verbindung und liefert damit nicht nur eine Rekonstruktion der Tracht in fröhdynastischer Zeit, sondern zeigt auch die Bedeutung von Kleidung sowohl als Lohn als auch als Auszeichnung von Seiten der Herrscher auf, die sich in den Urkunden der Paläste widerspiegelt und ein anschauliches Bild vom Ansehen bestimmter Kleidungsstücke in dieser Zeit vermittelt.

Auch der Beitrag von **Dominique Charpin** beschäftigt sich mit dem Alten Orient, und zwar mit den komplexen Vorgängen bei der Repräsentation des Herrschers und beim Austausch von Gütern, bei denen ebenfalls Geschenke und Kleidung, aber auch Transportmittel und Architektur eine wichtige

Rolle spielten. „**Die Sorge des Königs um sein Erscheinungsbild in der altbabylonischen Zeit (18. Jh. v. Chr.)**“ behandelt Charpin anhand der reichen Textfunde aus den Archiven des Palastes von Mari. Dabei treten nicht nur physische und geistige, sondern auch moralische Qualitäten hervor, die das Prestige des Königs ausmachten und ihm in seinem hierarchischen Gesellschaftssystem Respekt verschafften. So wird aus den Quellen deutlich, wie das Erscheinungsbild des Königs als Mittel genutzt wurde, um Untertanen und Besucher zu beeindrucken und wie die Gaben seine Großzügigkeit beweisen sollten. Die Sorge der Herrscher um ihr Ansehen endete dabei nicht mit ihrem Tod: Auch die Nachwelt sollte Kunde von ihrem Ruhm erhalten.

Dass Prestigegewinn nicht nur ein Privileg der Oberschicht war, zeigt Stephan J. Seidlmayer: „**Prestigegüter im Kontext der Breitenkultur im Ägypten des 3. und 2. Jahrtausends v. Chr.**“ Er nimmt dabei „Prestigegüter“ in den Blick, die aus Fundkontexten stammen, die nicht primär einer sozialen Elite zugeordnet werden können, wie Gräber auf Dorffriedhöfen, kostbare Steingefäße in der Provinz und in dörflichen Milieus sowie Schmuck (im Besonderen aufgefädelt (Perlen-)Ketten). Anhand des scheinbaren Spannungsfeldes von „Prestigegut“ und „Breitenkultur“ wird diskutiert, wie Prestige innerhalb bestimmter sozialer Gruppen, die sich nicht an der Spitze einer sozialen Hierarchie befinden müssen, entstehen kann. Seidlmayer macht dabei besonders auf die Umstände und Kontexte aufmerksam, die die Übernahme prestigeträchtiger „Güter“ auch in der Bevölkerungsmehrheit erlaubten.

Die Wahrnehmung von Prestigegütern im elitären Kontext, genauer in der spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Oberschicht Roms, untersucht Andreas Grüner: „**Ästhetischer Wert und ethisches Urteil. Das Prestigeobjekt der Piscina im Kontext der römischen Luxuskritik**“. Grüner verweist in seiner Auswertung schriftlicher und archäologischer Quellen nachdrücklich auf die ästhetischen Qualitäten der technisch und finanziell extrem aufwendigen, im ökonomischen Sinne aber unrentablen großen Meerwasser-aquarien an der italienischen Westküste. Deren ästhetischer Wert wird in den antiken Schriftquellen allerdings oft nicht oder nur indirekt greifbar – und wurde auch in modernen Forschungsdiskussionen um Prestige bisher nicht ausreichend gewürdigt. In den antiken Quellen überwiegt die moralische Kritik an den gebauten Luxusobjekten mit ihrem teuren Inhalt. Auch am Beispiel der Piscina lässt sich folglich der bereits in der Untersuchung von Hildebrandt zu Seide herausgearbeitete Gegensatz von einer negativen Beurteilung in den Schriftquellen und einer Wertschätzung und Nutzung eines

kostbaren und als ansprechend empfundenen Objektes in der Praxis feststellen.

Die soziale Bedeutung von Prestigegütern innerhalb einer gesellschaftlichen Hierarchie hat auch der Beitrag von **Franz Alto Bauer**, „**Prestigegüter und Kaisernähe in der Spätantike**“, zum Gegenstand. Bauer zeichnet nach, wie durch den Kaiser in zum Teil ausgefeilten Inszenierungen wertvolle Gaben an hohe Beamte und Militärs sowie an Anführer benachbarter Ethnien veräußert wurden und welche Bedeutung diese Gaben innerhalb des hierarchischen Systems und in der Diplomatie zur Festigung sozialer Strukturen besaßen. Gleichzeitig zeigt Bauer auf, wie solche kostbaren und aufwendig gearbeiteten Gaben dazu genutzt werden konnten, die materielle und kulturelle Überlegenheit des Gebenden zu verdeutlichen und so die überlegene Stellung des Kaisers zu repräsentieren.

Fast das gleiche Thema, allerdings aus der Sicht Chinas, greift **Thomas O. Höllmann** auf, der aufgrund von Tributlisten mit kostbaren Gütern, exotischen Tieren und Personen wie Musikern ein plastisches Bild von Gaben im diplomatischen Kontext am chinesischen Kaiserhof zeichnet: „**Ziegen und Zwerge. Tributgaben an den chinesischen Kaiserhof unter den Dynastien Sui und Tang**“. Höllmanns diesen Band beschließender Beitrag rundet den Blick auf die verschiedenen Aspekte von Prestigegütern dahingehend ab, dass die chinesischen Quellen auch von den Schattenseiten des Austauschs von Prestigegütern zu berichten wissen: Der Kaiser musste nicht nur mit den an ihn gerichteten Gaben fertig werden, was vor allem bei Haltung und Unterhalt exotischer Tiere ein Problem darstellen konnte, sondern er musste sich auch mit zu zahlreichen oder gar „falschen“ Gesandten auseinandersetzen, die sich am kaiserlichen Hof eine festliche Bewirtung erschleichen wollten.

Es bleibt festzuhalten, dass die eingangs vorgestellte, weitgefasste Definition des Prestigebegriffs sich im Bezug auf die Untersuchung von Prestigegütern bewährt hat.

Auch wenn materielle Eigenschaften von Gütern eine wichtige Rolle bei der Zuschreibung von „Ansehen“ spielen, ist das Prestige von Gütern doch immer eng an Personen, ihre Handlungen und die diesen Handlungen zugrundeliegenden Wertesysteme geknüpft, wie die vorliegenden Beiträge zeigen werden. Die Berücksichtigung des jeweiligen sozialen und kulturellen Kontextes ist dabei von erheblicher Bedeutung und eng mit der Erkenntnis verknüpft, dass Prestige weder *a priori* auf bestimmte Gesellschaftsgruppen

Einleitung

beschränkt werden kann, noch dass eine soziale Gruppe bei der Zuerkennung von Prestige einheitlich agieren muss, so dass sich im Extremfall sogar, je nach Quellenlage, erhebliche Differenzen in dem, was innerhalb einer Gesellschaft von einer Gruppe (wie z. B. der römischen Oberschicht) gesagt oder geschrieben wurde und dem, was diese Gruppe tat, abzeichnen konnten.

Bibliographie

Appadurai 1986

- A. Appadurai, Introduction: Commodities and the Politics of Value, in:
A. Appadurai (Hrsg.), *The Social Life of Things*, Cambridge, 3–63.

Balla 2007

- B. Balla, Prestigeklasse, in: W. Fuchs-Heinritz – R. Lautmann et al. (Hrsg.),
Lexikon zur Soziologie, 4. grundlegend überarb. Aufl., Wiesbaden, 507.

Barley 2002

- N. Barley, Arm und Reich – Die feinen Unterschiede, *Neue Zürcher Zeitung*
Folio 05/02.

Bernbeck – Müller 1996

- R. Bernbeck – J. Müller, Prestige und Prestigegüter aus kulturanthropologischer und archäologischer Sicht, in: dies. (Hrsg.), *Prestige – Prestigegüter – Sozialstrukturen*, Bonn, 1–27.

Bohannan 1978

- P. Bohannan, Über Tausch und Investition bei den Tiv (1955), in:
F. Kramer – C. Sigrist (Hrsg.), *Gesellschaft ohne Staat*, Bd. 1: *Gleichheit und Gegenseitigkeit*, Frankfurt a. M., 70–84.

Bourdieu 1979 [1972]

- P. Bourdieu, *Symbolisches Kapital und Herrschaftsformen*, aus: ders., *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M., 335–377 (= *Esquisse d'une Théorie de la Pratique*, Genf 1972).

Bourdieu 1982 [1979]

- P. Bourdieu, *Klassen und Klassifizierungen*, aus: ders., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M., 727–755 (= *La distinction. Critique sociale du jugement*, Paris 1979).

Bourdieu 1987 [1980]

- P. Bourdieu, *Das symbolische Kapital*, in: ders., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. M., 205–221 (= *Le sens pratique*, Paris 1980).

Breuer 1990

- S. Breuer, *Der archaische Staat II: Das Prestigegüter-System*, in: ders., *Der archaische Staat. Zur Soziologie charismatischer Herrschaft*, Berlin, 63–69.

Einleitung

Brusten 2007

M. Brusten, Prestigeschicht, in: W. Fuchs-Heinritz – R. Lautmann et al. (Hrsg.), Lexikon zur Soziologie, 4. grundlegend überarb. Aufl, Wiesbaden, 507.

Burmeister 2003

S. Burmeister, Die Herren der Ringe: Annäherung an ein späthallstattzeitliches Statussymbol, in: U. Veit et al. (Hrsg.), Spuren und Bortschaften: Interpretation materieller Kultur, Münster, 265–296.

Clark – Blake 1994

J. E. Clark – M. Blake, The Power of Prestige: Competitive Generosity and the Emergence of Rank Societies in Lowland Mesoamerica, in: E. M. Brumfiel – J. W. Fox (Hrsg.), Factional Competition and Political Development in the New World, Cambridge, 17–30.

Coldstream 1983

J. N. Coldstream, Gift Exchange in the Eighth Century B. C., in: R. Hägg (Hrsg.), The Greek Renaissance of the Eighth Century B. C., Lund, 201–207.

D'Altroy – Earle 1985

T. D'Altroy – T. Earle, Staple Finance, Wealth, Finance, and Storage in the Inca Political Economy, *Current Anthropology* 26 (2), 187–206.

Dietz 2003

B. Dietz, Exotische Naturalien als Statussymbol. Die Inszenierung von Prestige und Wissen in Pariser Sammlungen des 18. Jh., in: H.-P. Bayerdörfer – E. Hellmuth (Hrsg.), Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert, Münster, 25–43.

Elias 1992

N. Elias, Über den Prozess der Zivilisation, Frankfurt a. M.

Erdheim 1973

M. Erdheim, Einführung, in: ders. (Hrsg.), Prestige und Kulturwandel, Wiesbaden, 11–45.

Fischer 1973

F. Fischer, Keimelia. Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Interpretation des sogenannten Südimports in der späten Hallstatt- und frühen Latène-Kultur des westlichen Mitteleuropas, *Germania* 51, 436–458.

Floch 1995

J.-M. Floch, Le Couteau du Bricoleur, in: ders. (Hrsg.), Identités visuelles, Paris, 181–214.

Wertschöpfungstheorien von Marx und Mauss zu Baudrillard und Bourdieu

Reinhard Bernbeck

Ausgangspunkte

Die folgenden Überlegungen sind ausgerichtet auf die Erforschung von Prestige und Prestigegütern in der Archäologie. Ich habe bewusst davon Abstand genommen, meine allgemeinen Reflexionen direkt mit methodischem Vorgehen in Zusammenhang zu bringen, da ich verschiedene abstrakte Perspektiven der Wertschöpfung unabhängig von spezifischen Kontexten erörtern möchte. Das Ziel dabei ist, solche Perspektiven und Ansätze gegeneinander in ihren Vor- und Nachteilen abwägen zu können. Von erheblicher Bedeutung ist dabei, in welcher Weise gegenwärtige Lebensbedingungen und Wertschöpfungspraktiken unser eigenes Vorstellungsvermögen beeinflussen und oft begrenzen. Ich schenke daher der „Lebenswelt der Historiographie“ ebensoviel Beachtung wie potentiell nichtmodernen Wertschöpfungspraktiken. Natürlich sollte die Grenze zwischen vormodern-nichtkapitalistischen und heutigen Praktiken niemals als absolut angesehen werden. Wir kennen aus dem Altertum durchaus merkantilistische Verfahren, die den heutigen sehr ähnlich sind, und gerade postmoderne Erscheinungsformen der Wertkreierung tragen oft magische Züge.

Um die Zusammenhänge zwischen Prestige und „Wert“, besonders von Dingen, aufzuklären, ist es sinnvoll, sich zunächst einmal über die Herkunft des Begriffs „Wert“ zu verständigen. Wenn wir von Dingen und ihrem „Wert“ sprechen, so meinen wir heutzutage meist das, was in der Wirtschaft als Tauschwert bezeichnet wird. Dinge haben einen Preis, der in Relation zu Preisen anderer Dinge gesetzt werden kann. Wie aber entsteht ein Objekt-Wert selbst? Und wie wird Wert aufrecht erhalten? Ich konzentriere mich hier auf solche Prozesse der Wertschöpfung, zu denen es radikal unterschiedliche Meinungen gibt.

Zunächst muss differenziert werden zwischen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, die die Entstehung von Wert aus der Außensicht erforschen, und solchen, die auf ein Verständnis der Innensicht ausgerichtet sind. Vor etwa 40 Jahren wurde diese Diskussion in der Kulturanthropologie als der Disput zwischen Formalisten und Substantivisten geführt. Die Formalisten untersuchten Wirtschaftsweisen auf der Basis von außen-bestimmten Kategorien wie Zugang zu begrenzten Rohstoffen und Arbeitszeit. Des

Weiteren setzten sie voraus, dass menschliches Wirtschaften grundsätzlich optimierend ist, d. h. Input wird minimiert und Output wird maximiert, und Bedürfnisse sind prinzipiell endlos – die fundamentalen Elemente jeder Marktwirtschaft.

Die Substantivisten um Karl Polanyi (1944; 1957) und George Galton (1961) hielten dagegen, dass der Markt eine neuzeitliche Erscheinung ist und ohne den überwachenden Staat gar nicht existenzfähig wäre – dass letztlich der Polizeistaat die Garantie für die von Adam Smith und David Ricardo so gelobte „unsichtbare Hand“ des Marktes sei.¹ Wirtschaften in nichtkapitalistischen Gesellschaften hingegen sei in alle möglichen Institutionen so eingebettet, dass eine derartige selbständige Sphäre überhaupt nicht existiert habe.² Man müsse, so Polanyi, die Bereitstellung von Gütern und somit auch die mit ihnen verbundenen Wertsetzungen aus der Perspektive derjenigen untersuchen, die an den Praktiken beteiligt sind oder waren. Erst eine solche Innenperspektive erlaube einen adäquaten Zugang zu Wertrelationen und Terminologien, um diese Verhältnisse zu beschreiben.

Diese erste epistemologische Unterscheidung im Sinne eines alten, unge lösten Disputs wird der Komplexität der Diskussion jedoch kaum gerecht. Seit der Problematisierung des anthropologischen Diskurses selbst (Clifford und Marcus 1986) hat sich die Reflexion um Innen- und Außenperspektiven in der kulturwissenschaftlichen Forschung weiter entwickelt, nicht zuletzt unter Einfluss des Soziologen Pierre Bourdieu (2000), auf den ich später zurückkomme. Ohne dies hier näher zu diskutieren, orientiere ich mich an Bourdieus epistemologischem Prozedere, das drei Schritte enthält. Eine erste Annäherung ist die intensive Beschäftigung mit der Innensicht des Forschungssubjekts, ein Prozess, der natürlich für die Altertumswissenschaften und ihre nicht-dialogischen Grundstrukturen problematisch ist. Ein zweiter Schritt besteht im Absetzen vom Verstehens-Paradigma und der Analyse aus der objektiven Außensicht, die althergebrachte kaltblütig-wissenschaftliche Analyse; drittens schließlich muss die Subjektivität dieser objektivistischen Perspektive reflexiv mit dem Untersuchungs-„Gegenstand“ in Relation gebracht werden.³

¹ Zum gesellschaftlich-geistigen Hintergrund der formalistischen Ansätze im 19. Jh. s. Kittsteiner (2004).

² Michael Manns vielbeachtete *Geschichte der Macht* (1990) nimmt, wie die Formalisten, *a priori* eine separate Sphäre des Wirtschaftens an und ist daher in ihren Grundzügen anthropologischem Denken fremd. Die Anwendung des Schemas durch Archäologen (z. B. Earle 1997) muss ebenfalls mit diesem Vorbehalt bedacht werden.

³ Das Feld der kulturellen Einbettung vermeintlich objektivistischer Analysen wird von den „Science Studies“ intensiv bearbeitet, ein Wissenschaftszweig, der insbesondere auch mit

„Codierungen/Decodierungen“ Semiotik und die archäologische Untersuchung von Statussymbolen und Prestigegütern

Stefan Burmeister

Der im Rahmen des oben genannten Workshops „Der Wert der Dinge. Güter im Prestigediskurs“ entstandene Beitrag behandelt den Unterschied von *Prestigegütern* und *Statussymbolen* vor allem unter semiotischen Gesichtspunkten. Probleme einer solchen Darstellung stellen sich allerdings bereits bei der ersten Annäherung an dieses Thema ein. Zunächst stellt sich ein terminologisches Problem: Bei beiden Begriffen – Prestigegut und Statussymbol – handelt es sich nicht um originär archäologische Begriffe, sondern um Entlehnungen aus der Soziologie. In der archäologischen Fachliteratur werden beide Begriffe vielfach synonym verwandt, anscheinend ohne nähere inhaltliche Differenzierung.¹ Dies ist jedoch kein alleiniges Manko der Archäologie; auch in der ‚gebenden‘ Soziologie ist keine einheitliche Verwendung von *Status*² und *Prestige* zu erkennen – fachspezifisch stehen hier jedoch nicht die materiellen Äußerungsformen, sondern die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Phänomene im Zentrum der Betrachtung. Die einschlägigen Handbücher und Nachschlagewerke lassen ebenso einen synonymen Gebrauch zu wie der Begriff des ‚Status‘ unter unterschiedlichen theoretischen Prämissen inhaltlich je unterschiedlich gefasst wird.

Ich möchte der Einfachheit halber *Status* im Sinne Webers (2005, 515) verstehen, der den sozialen Status einer Person als ihre „Eingeordnetheit in einen die ganze Persönlichkeit umfassenden Verband“ begriff. Diese Definition entspricht im Wesentlichen dem Verständnis der Schichtungstheorie, in der der Status die Position in der Schichtungshierarchie eines spezifischen sozialen Systems kennzeichnet. Dieses Verständnis grenzt sich etwa von der Rollentheorie ab, in der eine Person entsprechend ihrer unterschiedlichen

¹ Ohne dass hier eine systematische Sichtung der Literatur erfolgt ist, könnte man allenfalls eine Tendenz feststellen, importierte Objekte als Prestigegüter zu bezeichnen, herausragende Objekte einheimischer Produktion hingegen als Statussymbole. Importe als Prestigegüter einzustufen, mag durch der Ethnographie entlehnte Modelle wie das der ‚Prestigegüterökonomie‘ (z. B. Frankenstein & Rowlands 1978) inspiriert sein. Eine nähere inhaltliche Bestimmung ist damit noch nicht gegeben.

² Hier und im Folgenden immer als ‚sozialer Status‘ zu verstehen.

bekleideten Rollen diverse soziale Statuspositionen einnimmt, somit durchaus auch verschiedene Statuszustände in einer Person vereinigen kann.

Als *Prestige* wird gemeinhin die Wertschätzung verstanden, die eine Person oder eine Gruppe in einer spezifischen Gesellschaft genießt. Da auch die Inhaber eines bestimmten sozialen Status ein dieser Gruppe eigenes Prestige besitzen können, ergibt sich eine teilweise Übereinstimmung von Status und Prestige. Streng genommen handelt es sich um zwei unterschiedliche Ebenen eines Phänomens: einerseits eine spezifische soziale Position (Status), andererseits eine daraus abgeleitete soziale Wertschätzung (Prestige). Es lassen sich jedoch Beispiele dafür finden, dass Status und Prestige nicht zwangsläufig zusammenfallen (z. B. Bernbeck & Müller 1996, 4), eine Synonymität folglich nicht nur eingedenk der dargestellten unterschiedlichen Bezugsebenen nicht gegeben ist. Prestige setzt somit stärker an den persönlichen Eigenschaften und den Fähigkeiten an, die an eine Statusposition geknüpften gesellschaftlichen Erwartungen auf besondere Weise zu erfüllen.

Im Gegensatz zur Soziologie erfolgt der Zugang der Archäologie zu den von ihr untersuchten Gesellschaften über die dinglichen Hinterlassenschaften, weswegen weniger die Begriffe ‚Status‘ und ‚Prestige‘ als ‚Statussymbol‘ und ‚Prestigegut‘ im Mittelpunkt der archäologischen Analyse sozialer Strukturen stehen. Trotz der sprachlichen Unterscheidung von „-symbol“ einerseits und „-gut“ andererseits handelt es sich in beiden Fällen um Symbole, mit denen ein bestimmter sozial zu interpretierender Sachverhalt dargestellt werden soll. Auch wenn wir einen identischen Zeichencharakter konstatieren können, lassen sich jedoch auch Unterschiede feststellen, worauf unten noch zurückzukommen ist.³

Semiotik: drei Dimensionen des Zeichenprozesses

Mit der Aussage, dass ‚Dinge‘ ein soziales Phänomen ‚darstellen‘ – also etwa als Statussymbole Status symbolisieren –, ist zum einen das theoretische Feld umrissen, auf dem wir uns mit dieser Betrachtung bewegen, zum anderen aber auch das epistemologische Problem dieser Betrachtung. Die Analyse von Symbolen ist ein Gegenstand der Semiotik, die sich mit den Zeichen befasst. Nach Charles Sanders Peirce (1839–1914) können wir drei Kategorien von Zeichen unterscheiden: die *Ikons*, die *Indizes* und die *Symbolen*, wobei letztere

³ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass erst die Anerkenntnis, dass Status und Prestige grundsätzlich unterschiedliche Sachverhalte bezeichnen, es erlaubt, nach dem Unterschied von Statussymbolen und Prestigegütern zu fragen.

Größe als Gabe: Gedanken zum Format von „Prestigegütern“ in frühen Kulturen der Mittelmeerwelt und ihrer Randzone

Martin Guggisberg

Bei der Beschäftigung mit Gegenständen, die außerhalb ihres angestammten antiken Kultursystems zum Vorschein kommen, stellt sich die prinzipielle Frage nach den Mechanismen, die für ihren Export und ihre mögliche Neubewertung in der Fremde verantwortlich sind. Schnell ist bei solchen Funden von Prestigegütern die Rede, doch was genau ist darunter zu verstehen? Gibt es Unterschiede zwischen scheinbarer „Massenware“ und qualitativ herausragenden Einzelstücken, und wenn ja, wie sind diese zu bewerten? Wo etwa liegen die inhaltlichen Differenzen zwischen der attischen Trinkschale, die als Einzelstück in einem keltischen Fürstengrab nördlich der Alpen in Erscheinung tritt, und den zu Hunderten aus den Gräbern Etruriens stammenden Gefäßen gleicher Form und gleichen Produktionsortes? Wandeln sich die Bedeutung und der Prestigegehalt eines Gegenstandes in Abhängigkeit zu seiner Distanz vom Herkunftsland und seiner quantitativen Überlieferung im fremden Kulturraum? Oder gibt es gewisse Gesetzmäßigkeiten, die die Exportgüter unabhängig von ihrer Destination inhaltlich miteinander verbinden?

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die komplexe Thematik der Transformation von Exotica zu Prestigegütern umfassend zu erörtern.¹ Stattdessen sei ein Einzelaspekt herausgegriffen, der mir für die Beurteilung der übergeordneten Mechanismen des Prestigegütertransfers besonders viel versprechend erscheint: die Frage nach der Bedeutung des Formates von Gegenständen des elitären Gabenaustausches in archaischen aristokratischen Gesellschaften der Mittelmeerwelt und ihrer Kontaktzonen, oder anders

Ich danke Elke Böhr (Wiesbaden), Simonetta Bonomi (Adria), Rosmarie Moesch-Klingele (Basel), Christoph Reusser (Regensburg/Zürich) und Norbert Spichtig (Basel) sehr herzlich für zahlreiche Gespräche und Hinweise zu allgemeinen und auch zu ganz spezifischen Aspekten des Themas. Manche Gedanken sind auch aus den Diskussionen eingeflossen, die sich im Anschluss an die mündliche Präsentation der Überlegungen in Basel, Zürich, Mainz und Bochum und nicht zuletzt im Kreis des Münchner Graduiertenkollegs ergaben.

¹ Zur Prestigegüterdiskussion im methodischen Sinne vgl. in Auswahl die Studien von Frankenstein/Rowlands 1978; Brun 1991 und 1994; Peregrine 1991; Dietler 1995; Schortman/Urban 1996; Frey 2000; Kümmel 2001 bes. 73ff.

gesagt, nach dem Stellenwert von Gefäßen von übergroßer Dimension im interkulturellen Austausch der antiken Welt im früheren und mittleren 1. Jahrtausend v. Chr. Im Vordergrund steht dabei die attische Keramik, die in spätarchaischer und frühklassischer Zeit in großer Zahl in die gesamte damals bekannte Welt exportiert wurde.

Monumentalisierung: wie und warum?

Bevor wir uns dem materiellen Aspekt dieser Frage zuwenden, seien zunächst ein paar Bemerkungen zur Definition und zur inhaltlichen Bedeutung des Vorgangs der Monumentalisierung vorausgeschickt, wobei in erster Linie an die Monumentalisierung von Gebrauchsgegenständen, insbesondere von Gefäßen, gedacht ist. Was die erste Frage anbetrifft, so ist Monumentalität dann gegeben, wenn ein Gefäß weit über die durchschnittliche Größe seiner formalen Parallelen herausragt. In der Regel lassen sich solche übergroßen Gefäße nicht mehr im ursprünglichen Sinne verwenden. Beispielhaft lässt sich dies bei den Volutenkrateren exemplifizieren, zumal hier mit dem berühmten Krater von Vix ein Gefäß die Überlieferung bestimmt, das an Eindeutigkeit nichts zu wünschen lässt (Abb. 1).² Mit einer Höhe von 1,64 m und einem geschätzten Volumen von 1100 Litern überragt dieses Prunkstück spätarchaischer Toreutik seine Parallelen um ein Mehrfaches.³ Die nächsten Vergleichsbeispiele aus Bronze und Ton sind nur etwa halb so groß. Mit einer Höhe von 80 bis 90 cm – inklusive der Henkel – erreichen aber auch diese Gefäße noch immer ein überaus respektables Format.⁴ Ihr Fassungsvermögen beläuft sich auf 80 bis 100 Liter, ein Volumen, das selbst dann noch enorm ist, wenn man davon ausgeht, dass der Wein im Krater etwa zur Hälfte mit Wasser verdünnt wurde.⁵ Für durchschnittliche Symposien waren derartige Riesengefäße kaum bestimmt.

Wo genau die Grenze zwischen den übergroßen und den normalgroßen Volutenkrateren liegt, ist schwer zu sagen. Ausgehend von den größten tönernen Exemplaren habe ich mich bei den folgenden Überlegungen an einer Minimalhöhe von 80 cm (inklusive der Henkel) orientiert. Die Mehrzahl der

² Joffroy 1954, 6–30 Taf. 1. 2. 4–18; Rolley 2003, 77–143 Taf. 75–107.

³ Die Angaben zum Inhalt entnehme ich Joffroy 1979, 65. Eine computergestützte Überprüfung aufgrund der Profilzeichnung durch Norbert Spichtig, Basel, ergab ein Volumen von ca. 930 Litern. Norbert Spichtig verdanke ich die Berechnung sämtlicher Volumina, die im Folgenden genannt werden.

⁴ Die beiden Bronzekrateren von Trebenisthe sind 68 cm (Sofia) bzw. 76,0 cm (Belgrad) hoch (inkl. Henkel). Für die tönernen Exemplare siehe beispielhaft Anm. 46–48.

⁵ Die Mehrzahl der großen Kratere wurde außerhalb Griechenlands gefunden, in Regionen, in denen der Wein nach Meinung der Griechen unverdünnt genossen wurde.

Brautgut oder Mitgift? Das textile Heiratsgut in den Solonischen Aufwandbestimmungen

Beate Wagner-Hasel

1. Kleiderarmut im Hause des Aristeides

In seinen Lebensbeschreibungen großer Männer preist Plutarch den Gemeinsinn des attischen Politikers und Marathonkämpfers Aristeides und reiht ihn in die Phalanx jener Männer ein, die sich der Ehrliebe ohne Ertragsdenken befleißigen und daher keine Gaben annehmen, die der persönlichen Bereicherung dienen. Aristeides stand deshalb im Geruch der Armut, wie einige der Gewährsmänner Plutarchs behaupteten.¹ Als sinnfälliger Ausdruck der Armut des Aristeides fungiert in der Erzählung Plutarchs der *tribôn*, ein ärmlicher kurzer Mantel. „Wie, meint ihr, mag es bei ihm zu Hause aussehen, wenn er mit so einem schäbigen Mantel (*tribôn*) in der Öffentlichkeit erscheint“, zitiert Plutarch aus einer Anklagerede gegen Kallias, einem der reichsten Männer Athens.² Diesem Kallias war vor Gericht vorgeworfen worden, seinen Vetter Aristeides nicht unterstützt zu haben. Wir befinden uns in der Zeit nach der Schlacht von Marathon (490) und Salamis (480). Die Kriegsveteranen standen in hohem Ansehen, so auch Aristeides, der bei Marathon gekämpft hatte und dem Plutarch hoch anrechnet, sich anders als sein Vetter Kallias nicht an der Perserbeute bereichert zu haben. Denn als er nach der Schlacht von Marathon „mit seiner Phyle als Wächter der Gefangenen und Beute zurückgelassen“ wurde, so lobt ihn Plutarch, machte er „seinem Ruf keine Unehr, sondern, obschon Silber und Gold in Massen da war und allerlei Gewänder (*esthêtes*) und sonstige Güter in unbeschreiblicher Fülle in den Zelten und den eroberten Schiffen lagen,“ verlangte er weder für sich noch für andere etwas davon.³

Reichtum, das ist in den Augen Plutarchs der Besitz von Silber, Gold, Kleidung; Armut hingegen macht sich am Tragen ärmlicher Kleidung fest. Listen von konfiszierten Vermögen aus den Gerichtsreden des 4. Jahrhunderts bestätigen diese Wertschätzung der Kleidung. Sie weisen neben Hausrat, Mobiliar,

¹ Plutarch, Aristeides 1,1–5.

² Plutarch, Aristeides 25,5–6. Übers. K. Ziegler wie auch im Folgenden.

³ Ebd. 5,6.

Tieren und Sklaven auch Textilien auf. Allein 22 Mäntel (*himátia*) umfasst eine inschriftlich überlieferte Liste der konfiszierten Güter aus dem Hause des attischen Politikers und Feldherrn Alkibiades, der 415/4 v. Chr. des Herrenfrevels verdächtigt wurde.⁴ Kleiderdiebstahl galt als schwerwiegendes Verbrechen und wurde nach den Aussagen der Gerichtsreden des 4. Jahrhunderts mit hohen Strafen geahndet.⁵ Vor allem aufwendig gearbeitete Textilien aus Purpurwolle wurden als besonders wertvoll angesehen und in der Tragödie mit Silber aufgewogen.⁶ Ein Mann, der nur einen Mantel besitzt, ist nicht nur arm; er zeichnet sich auch, so der Aristoteles-Schüler Theophrast (um 370–287), durch seine sklavenhafte, gemeine Gesinnung aus. Ein Mann mit einem solchen Charakter bleibt zuhause, wenn der Mantel zum Reinigen weggegeben wird, da er nur einen besitzt. Auch trägt der knausrige Charakter nicht den langen Mantel, sondern – wie Aristeides – den kurzen *tribón* und diesen auch noch ohne Unterkleid. Da er den *tribón* außerdem noch schont, indem er den kurzen Mantel beim Hinsetzen noch zur Seite schlägt, so dass das nackte Gesäß sichtbar wird, erscheint Theophrasts Tribonträger geradezu als schamlos.⁷ Mit dieser negativen Sicht auf den Tribonträger wird auch in Aristophanes' Komödie *Ploutos* („Der Reichtum“) gespielt, die 388 v. Chr. aufgeführt wurde. Hier tritt ein Gerechter (*Dikaios*) auf, der in Verkehrung der Praxis, wertvolle Kleidung den Göttern zu weihen, sein schäbiges *tribónion* den Göttern darbieten will, von dem es heißt, dass er schon 13 Jahre darin gefroren habe.⁸ Der normale Bürger trug dagegen das stoffreiche *himátion*, ein rechteckiges Tuch, das um den Körper geschlungen und über die Schulter geschlagen wurde.

⁴ Belege bei Reuthner 2006, 186.

⁵ Demosthenes 24,113–115 (Gegen Timokrates). Weitere Belege bei Reuthner 2006, 185f.

⁶ Das galt insbesondere für purpurfarbene Gewänder, vgl. Aischylos, Agamemnon 958–963 (dazu McNeil 2005, Wagner-Hasel 2007). Vgl. auch Plutarch, Alexandros 36, wo der Reichtum des persischen Großkönigs an der vorgefundenen Menge gemünzten Geldes und der Purpurfarbe veranschaulicht wird, sowie Plutarch, Solon 27. Hier beschreibt Plutarch die Reichtümer des lydischen Königs Kroisos in Sardes, die aus Edelsteinen und gefärbten Kleidern sowie Goldschmuck bestehen, von denen sich aber Solon nicht habe beeindrucken lassen. – Ebenso wie die volle Scheuer, die die Getreidegöttin Demeter als Gegengabe für ein arbeitsames Leben gewährt, wird auch der warme Mantel von den Göttern erbeten. So wendet sich Hipponax aus Ephesos (um 540 v. Chr.) an Hermes, den göttlichen Hüter des Kleinviehs, welches die Wolle liefert, und bittet ihn um eine warme *chláina* als Heilmittel (*phármakon*) für den Winter. Hipponax fr. 32 u. 34 West.

⁷ Theophrast, Charaktere 22,8 u. 13. Der Besitz nur eines Mantels (*chláina*) kennzeichnet bereits im homerischen Epos den armen Mann bzw. Sklaven. Nur Begüterte haben Kleidung zum Wechseln: Homer, Odyssee 3,346–8; 14,513 u. 420.

⁸ Aristophanes, Ploutos 842–846.

Seide als Prestigegut in der Antike

Berit Hildebrandt

I. Einleitung

*„Ich sehe seidene Gewänder, wenn sie die Bezeichnung Gewänder verdienen, an denen nichts ist, womit man sich schützen kann entweder den Körper oder überhaupt die Scham; wenn eine Frau sie angelegt hat, wird sie mit zu wenig gutem Gewissen schwören, sie sei nicht nackt. Sie werden um einen riesigen Betrag von auch für den Handel unbekannten Völkern herbeigeschafft, damit unsere Damen nicht einmal ihren ehebrecherischen Liebhabern mehr von sich im Schlafzimmer als in der Öffentlichkeit zeigen.“¹ (Seneca, *de beneficiis* 7,9,5; Übersetzung: M. Rosenbach).*

Das Material, das Seneca in dem oben zitierten Text (zwischen 56 und 64 n. Chr. abgefasst) so bissig kommentiert, ist die aus dem Fernen Osten stammende Seide (griechisch *σηρικόν*/sērikon, lat. *sericum, seta*).² Sie eignet sich für die Untersuchung der Frage, was ein Prestigegut in der Antike ausmachte, aus mehreren Gründen besonders gut.

Seide erfüllt ein wichtiges Kriterium, das nach vorherrschender Meinung einem „Prestigegut“ zugrunde liegen sollte:³ Sie besaß eine gewisse Exklusivität, denn sie kam von weither und war damit teuer und schon aufgrund ihres Preises nicht jedem zugänglich. Ökonomisch gesehen könnte man sie daher

Die Beschäftigung mit Seide ist aus meinem Habilitationsprojekt erwachsen, das Kontakte zwischen dem griechisch-römischen Mittelmeerraum und dem Fernen Osten entlang der „Seidenstraße“ zum Gegenstand hat.

¹ Seneca, *de beneficiis* 7,9,5: *Video sericas vestes, si vestes vocandae sunt, in quibus nihil est, quo defendi aut corpus aut denique pudor possit, quibus sumptis parum liquido nudam se non esse iurabit. Hae ingenti summa ab ignotis etiam ad commercium gentibus accersuntur, ut matronae nostrae ne adulteris quidem plus sui in cubiculo, quam in publico ostendant.*

² Zu der Verbindung des Begriffs mit fernöstlicher serischer „chinesischer“ Seide sowie zu verschiedenen Seidenarten in der Antike s. u. und demnächst ausführlich Hildebrandt 2009 a. Auch wenn nicht geklärt werden kann, ob die in den antiken Texten als „serisch“ bezeichneten Gewänder tatsächlich immer aus „chinesischer“ Seide waren (denkbar wäre auch, dass die Autoren Textilien aus anderen Materialien mit ähnlichen Eigenschaften so benannten), bleibt bezeichnend, dass die Charakterisierung „serisch“ gewählt wurde. Anders ausgedrückt, spiegeln die Quellen unabhängig vom „realen“ Material eines „serisch“ genannten Stoffes, wie über diese seidenen Gewänder gesprochen und welche Beurteilungen damit verbunden wurden.

³ Zu den Definitionen vgl. die Einleitung zu diesem Band.

zu den exotischen Luxusgütern zählen. Allerdings hat ein exotisches Luxusgut zwar mit einem „Prestigegut“ gemein, dass beide nicht jedem zugänglich sind; allerdings bedeutet „Prestige“ nach heutigem Wortgebrauch noch mehr, es enthält nämlich den positiv konnotierten Aspekt des „Ansehens“.⁴

Bereits das eingangs angeführte Zitat zeigt jedoch, dass im Hinblick auf das Ansehen von Seide in Senecas Zeit die Meinungen auseinander gingen: Auf der einen Seite wurde das Material derart geschätzt, dass es trotz seines hohen Preises gekauft und (zu Kleidung verarbeitet) getragen wurde; auf der anderen Seite wurden sowohl das Material mit seinen spezifischen Eigenschaften als auch der Preis kritisiert. Hier wird bereits deutlich, dass der mögliche Prestigewert von Seide in hohem Maße von den jeweiligen Personengruppen abhängt, die Seide benutzten und/oder über Seide kommunizierten. Die Argumente der Kritiker, zu denen auch Seneca gehörte, werden im Text explizit und implizit angeführt: Es handele sich um ein teures importiertes und damit ökonomische Verschwendungen sowie, modern gesprochen, eine negative Außenhandelsbilanz provozierendes Material,⁵ das außerdem den Körper in unmoralischer Weise betone und abbilde – den Trägerinnen wurde schließlich samt und sonders unterstellt, mit Liebhabern die Ehe zu brechen und gleichzeitig auch in der Öffentlichkeit schamlos aufzutreten. In dem Hinweis, dass Seide von weither und von unbekannten Völkern importiert werden muss, schwingt auch der Topos des „barbarischen“, nicht-römischen Ursprungs der Seide mit.

Umgekehrt impliziert Senecas Kritik auch, dass es sich nicht um ein singuläres Phänomen handelte, da anscheinend schon breitere Kreise der verheirateten Frauen der politischen Elite (*matronae nostrae*) Seidenkleider trugen und damit schätzten.

Es zeichnen sich also bereits bei Seneca zwei gegenläufige Bewertungen von Seide ab: Eine (implizite) positive, die Frauen der (reichen) Elite veranlasste, Seide zu kaufen und zu tragen, und eine negative (explizite), die Kritiker aus derselben Gesellschaftsschicht auf den Plan rief. Pikant wird Senecas Kritik nämlich dadurch, dass er nach Aussagen antiker Quellen ein

⁴ Zum Wandel des Prestige-Begriffs vgl. die Einleitung zu diesem Band. Dass ein Luxus- und ein Prestigegut nicht deckungsgleich sein müssen, zeigt ein Blick in die Gegenwart: Vor einigen Jahren war es aus Erwägungen des Tierschutzes heraus noch verpönt, öffentlich Pelze zu tragen; heute nimmt die gesellschaftliche Akzeptanz von Pelzen wieder zu.

⁵ Der ökonomische Aspekt des Luxusgüterkonsums wurde vielfach diskutiert: So beklagte angeblich Tiberius, dass vor allem für die von Frauen gewünschten Luxusgüter riesige Geldsummen ins Ausland gehen; Plinius spricht von 100 Mill. Sesterzen pro Jahr: Tacitus, *annales* 3,53; Plinius maior, *naturalis historia* 12,84. Vgl. dazu auch Baltrusch 1988, 123.

Von der Wollration zum Ehrenkleid

Textilien als Prestigegüter am Hof von Ebla¹

Walther Sallaberger

Kleidung spielt eine Rolle. Blicken wir uns nur in unserer alltäglichen Umwelt um: Viele widmen Kleidung und Accessoires hohe Aufmerksamkeit, andere wieder verweigern sich dem bewusst und augenfällig. Mode ist ein Thema des Feuilletons, Luxusmarken erzielen höchste Preise; Polizisten, Soldaten, Hoteldiener oder Stewardessen stecken in Uniformen; der Arzt trägt den weißen Kittel, abends beim Grillen aber das Lockerheit demonstrierende Poloshirt. Mit der Kleidung werden Grenzen gezogen, und die Grenzen des Geldbeutels sind dabei die offenkundigsten. Doch fast stärker ist die Demonstration der Zusammengehörigkeit, beruflich etwa in der Uniform, dem Anlass entsprechend in der Wahl von Abendkleid oder Sportkleidung oder zeitgebunden nach Alter, Geschlecht und sozialer Klasse in der Mode, wenn etwa ‚alle‘ jungen Frauen gleichzeitig Schlaghosen oder bauchfreie Kleidung tragen und dadurch als einheitliche Gruppe in Erscheinung treten.

Selbstverständlich darf man solche Bilder nicht einfach auf das Altertum und schon gar nicht auf den Alten Orient übertragen, denn die materiellen, ökonomischen und sozialen Voraussetzungen waren dort völlig andere. Im 24. Jahrhundert (v. Chr.),² auf das im folgenden der Schwerpunkt gelegt wird, gab es nur einfache Wickelgewänder aus Wolle, die Ressourcen waren im Palast konzentriert, und die gesellschaftliche Hierarchie entsprach weitgehend der politischen. Bestanden hier überhaupt Spielräume für eine Differenzierung nach Kleidung? Wie äußerten sich bestimmte Zugehörigkeiten? Wie kam man zu Textilien, wenn es dafür keinen Markt gab? Einfache Fragen nach dem Gebrauch eines so vertrauten alltäglichen Objekts wie Kleidung, also Fragen nach dem Konsum, führen zu einer Analyse von Eigenheiten altorientalischer Wirtschaft und Gesellschaft.

¹ Eine erste Fassung dieses Beitrags wurde in der Vorlesung des Graduiertenkollegs am 16.11.2006 vorgetragen. Er entstand im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschungssemesters.

² Die Bezeichnung v. Chr. wird im folgenden bei Daten, die sich auf den Alten Orient beziehen, fortgelassen.

„Prestigegüter“

Ist Kleidung überhaupt als ‚Prestigegut‘ zu bezeichnen? Äußert sich hier ‚nur‘ Luxus oder ‚schon‘ Prestige? Und lässt sich zwischen Prestigegut und Luxusgut differenzieren? Auf der anderen Seite wird auch zwischen Prestigegütern und Statussymbolen unterschieden: ‚noch‘ Prestige oder ‚schon‘ Status?

Wir gehen dabei von unserer Bestimmung von Prestige aus: „Prestige ist das in einem spezifischen Umfeld gültige Ansehen, das einer Person, einem Gegenstand oder einer Handlungsweise eignen kann. Als Resultat und als Rahmen gesellschaftlicher Kommunikation ist Prestige keine unveränderliche Größe, sondern erweist sich als ein komplexes Phänomen, das seine jeweilige Wirksamkeit aus vielfachen, in Raum und Zeit unterschiedlichen Faktoren bezieht. Es beruht zwar auf Exklusivität, ist dabei aber unabdingbar auf die allgemeine Akzeptanz dieser Exklusivität angewiesen, um wirksam werden zu können.“³

Diese vorsichtig formulierte Ausgangsbasis hat sich inzwischen in unseren Arbeiten und Diskussionen über Prestige bewährt. ‚Ansehen‘, die ‚Macht über die Köpfe‘, beruht nicht allein auf politischer oder ökonomischer Macht. Das ‚Anerkennen‘ speist sich zwar aus diesen Faktoren, aber sie genügen nicht. Prestige lässt sich deshalb als Macht im Bereich der Kultur (im Gegensatz zu Bereichen wie Politik, Ökonomie oder Religion) definieren. Damit wird das Kulturspezifische des Prestige-Begriffs betont und gleichzeitig auf den engen Zusammenhang mit politischer, ökonomischer, geistlicher, gesellschaftlicher Macht hingewiesen, ohne dass hier eine Gewichtung der Parameter vorweggenommen wäre. Prestigegüter sind deshalb eigentlich etwas anderes als Statussymbole, die den gesellschaftlichen Rang anzeigen.

Auf die Frage bezogen, ob etwas ‚nur‘ Luxusgut oder ‚schon‘ Prestigegut ist, bedeutet das Folgendes: die Trennung liegt nicht an *unserer* Einschätzung, sondern allein am Wert, der einem Gut in *seinem* gesellschaftlichen Umfeld zugemessen wird. Ob Luxus einen Wert darstellte oder besser, in welchen Segmenten einer Kultur dieser Wert als prestigeträchtig galt, das wurde in den Kulturen des Altertums unterschiedlich gesehen.

Für das Altertum kann die zugrunde liegende Werteskala allein durch die Praxis ermittelt werden, wie sie sich in den erhaltenen Zeugnissen niederschlägt. Art und Menge der Quellen bestimmen wesentlich die Analyse. Doch allein die detaillierte Untersuchung der Praxis führt zu fundierten Aussagen zu den ungeschriebenen Grundlagen, gewissermaßen also zur ‚Theorie‘. Explizite Aussagen über Prestige in Schriftquellen hingegen sind immer von den

³ Diese Beschreibung von Prestige bestimmt den Forschungsansatz des DFG-geförderten Graduiertenkollegs (GK 1144).

Die Sorge des Königs um sein Erscheinungsbild in der altbabylonischen Zeit (18. Jh. v. Chr.)*

Dominique Charpin

Im Vorderen Orient des 18. Jh. v. Chr. gab es eine Vielzahl von Königreichen, die sich um fünf, sechs wichtigere Hauptstädte gruppierten (Abb. 1): Qatna, Aleppo und Mari im Gebiet des heutigen Syrien; Ešnunna, Babylon und Larsa im Zentrum und im Süden des heutigen Irak.

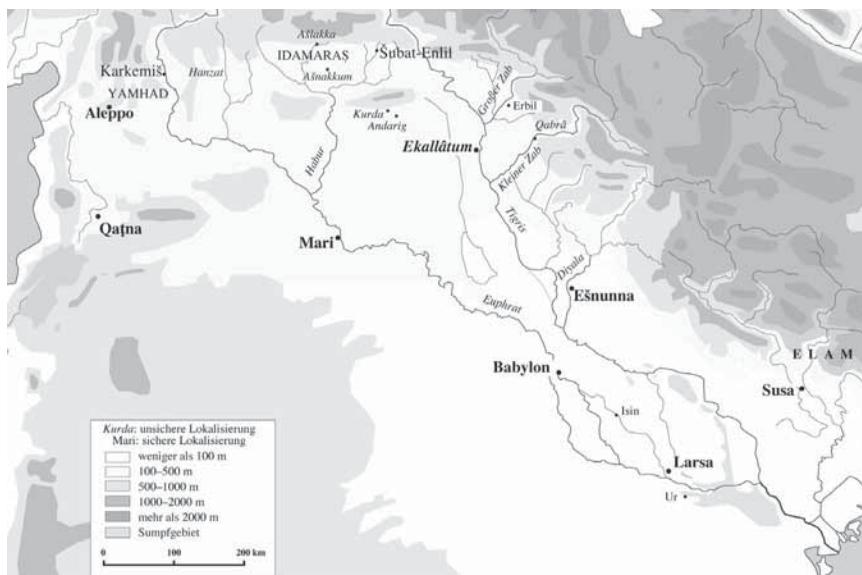


Abb. 1: Die großen Königreiche des Vorderen Orients im 18. Jh. v. Chr.

Die bedeutendste Schriftquelle für jene Zeit sind die Archive des Palastes von Mari¹ mit annähernd 20.000 Tafeln und Fragmenten, die zwischen 1934 und 1938 gefunden worden sind (Abb. 2 und 3); ungefähr die Hälfte dieser Texte wurde bis heute veröffentlicht. Darunter befinden sich mehr als 2500 Briefe² und viele Verwaltungstexte. Diese letzteren sind häufig datiert und

* Mein Dank gilt Walther Sallaberger für seine Einladung und Nele Ziegler für die Übersetzung dieses Beitrags.

¹ Charpin – Ziegler 2003: 1–27.

² Für eine kurze Einführung und die deutsche Übersetzung einer Auswahl von Briefen s. Ziegler 2007b.

Die Sorge des Königs um sein Erscheinungsbild

ermöglichen eine präzise Kenntnis des Königreichs von Mari und seiner Kontakte zu den Nachbarländern. Zwei Zeitspannen werden hauptsächlich dokumentiert; zuerst jene Samsî-Addus, in der Mari seine Unabhängigkeit verlor und ins Königreich von Obermesopotamien integriert wurde. Samsî-Addu war „Großkönig“ und stand diesem Reich vor. Seine beiden Söhne nahmen an der Herrschaft teil. Išme-Dagan war König von Ekallâtum am Tigris und Yasmah-Addu König von Mari am Euphrat. Zwanzig Jahre nach der Eroberung Maris starb Samsî-Addu (1776 v. Chr.). Zimrî-Lîm, ein Mitglied der besieгten Dynastie, vertrieb Yasmah-Addu und gelangte auf den Thron von Mari. Diese Stadt wurde für dreizehn Jahre wieder die Hauptstadt eines unabhängigen Königreichs (1775–1762).



Prestigegüter im Kontext der Breitenkultur im Ägypten des. 3. und 2. Jahrtausends v. Chr.

Stephan J. Seidlmayer

In diesem Beitrag ergreife ich die Gelegenheit, eine Reihe archäologischer Forschungsprobleme, die mich teils schon seit geraumer Zeit beschäftigt haben, im Lichte der leitenden Fragestellung nach Prestige in Kulturen des Altertums in eine neue Perspektive zu stellen. Es wird dazu nötig sein, in einigen einleitenden Überlegungen meinen Ansatz einzuordnen und zu verdeutlichen. Auf dieser Grundlage wird es dann im Hauptteil dieses Beitrags darum gehen, anhand konkreter archäologischer Materialkomplexe die Linien der Fragestellung und ihrer methodischen Umsetzung zu erkunden.

1. Einleitende Überlegungen

1.1 Prestige und Breitenkultur

An erster Stelle scheint ein Wort zur Perspektive notwendig, da der Titel dieses Beitrags als geradezu widersinnig empfunden werden mag. Mit der Sphäre der Breitenkultur, der Lebenswelt der Bevölkerungsmehrheit des Alten Ägypten, ist ja ein soziokultureller Kontext angesprochen, in dem man gemeinhin die Kategorie „Prestige“ am allerwenigsten verorten würde. Aber die Vorvermutung, dass Prestige zuvörderst in der Welt der sozialen Elite beheimatet sei, scheint mir verkehrt. Wenn wir unter Prestige das gute Ansehen verstehen, das jemand bei anderen hat, bzw. auf das er Anspruch erhebt und das er gern erwerben und dokumentieren möchte, ist der Begriff gar nicht auf ein bestimmtes Niveau der sozialen Hierarchie bezogen. Im Gegenteil liegt es auf der Hand, dass alle Menschen „Prestige“ haben können und sollen. Selbst wenn man dabei enger ein besonders *hervorgehobenes* Ansehen in den Blick nimmt, ist damit zwar das Moment der sozialen Gliederung und Ungleichheit, keineswegs aber ein bestimmtes soziales Niveau gemeint.

Um das Spezifische des Begriffs „Prestige“ und seinen Wert als intellektuelles Instrument der Analyse menschlicher Gesellschaft und Kultur zu erfassen, ist es erforderlich, den spezifischen Blickpunkt zu würdigen, der darin zum Ausdruck kommt. Andere Kategorien, in denen soziale Differenzierung begriffen wird, etwa Status, werden in der Person, die einen bestimmten Status innehalt, zentriert gedacht. Gerade in archäologischen Studien erscheint Status leicht als eine objektive und an materiellen Attributen objektiv

abgreifbare Größe. Der Begriff des Ansehens hingegen ist auf den *Betrachter* zentriert. Ansehen kann man nicht aus sich selbst oder für sich alleine haben. Ansehen gibt es nur im Auge und im Urteil anderer. Ansehen ist damit ein Begriff, der unausweichlich auf Akzeptanz im kommunikativen Austausch mit einem „Publikum“ des sozialen Umfelds zielt. Damit ist der Begriff in der Sphäre kultureller, d. h. ebenso kulturell vereinbarer wie kollektiv geteilter Werte angesiedelt und impliziert die Verständigung über solche gemeinsam anerkannten Werte.

Damit gewinnt die Kategorie Prestige Bedeutung im Rahmen eines Fragenkomplexes, der mich seit einiger Zeit mehr und mehr umtreibt, nämlich der Frage nach Differenzierung und Integration komplexer Gesellschaften, zumal früher Staaten wie dem des Alten Ägypten. Es liegt ja auf der Hand, dass komplexe Gesellschaften nicht möglich sind ohne soziale Differenzierung. Eben aus dieser Unterschiedlichkeit erwächst ja die soziale Form. Andererseits – und nicht weniger zentral – kann diese Form nur bestehen, wenn die Integration der Gesellschaft über ihre Differenziertheit hinweg gewahrt bleibt. Und ich glaube, ich täusche mich nicht, wenn ich meine, dass in jüngerer Zeit sowohl in der Wissenschaft wie im gesellschaftlichen Diskurs die Einsicht sich ausbreitet, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt nicht einfach als juristische Setzung, nicht einfach als administratives Kunststück und nicht einfach durch Gewalt erreicht wird. Eine entscheidende Rolle werden vielmehr, so ist zu vermuten, Prozesse der gesellschaftlichen Verständigung über gemeinsame Werte spielen; darüber, dass und wie Gesellschaft etwas für alle Verbindendes ist, etwas, das letztlich alle wollen oder wenigstens hinnehmen, weil sie sich ihr Leben jenseits dieses Verbandes nicht denken können.

Ich nehme es als eine Bestärkung so zu denken, dass die pharaonische Kultur ja selbst einen Begriff für diese Kategorie soziopolitischer Integration besaß – *m3c.t* natürlich – und ihn in ihren ideologischen Diskursen intensiv bearbeitet hat. Freilich meine ich, dass diese emische Kategorie, die sich die Ägyptologie so sehr zu ihrer Sache gemacht hat, nicht die Erklärung der kulturellen Befunde, sondern Teil des zu Erklärenden ist. Die Verständigungsprozesse über geteilte Werte, die Position von einzelnen Menschen und Gruppen in einem solchen System von Bewertungen, bleiben unabhängig von den begrifflichen Konstrukten der pharaonischen Kultur historisch und kulturanthropologisch aufzuklären. Die Frage nach Ansehen, nach Prestige, scheint mir eine Facette im Kernbereich einer solchen Untersuchung zu sein.

Ästhetischer Wert und ethisches Urteil. Das Prestigeobjekt der Piscina im Kontext der römischen Luxuskritik

Andreas Grüner

Die riesigen Meerwasseraquarien, die im ersten Jahrhundert v. Chr. an der Westküste Italiens ins Meer gestellt wurden, markieren im Kontext der antiken Prestigeobjekte einen Extrempunkt, und das in mehrfacher Hinsicht. Die Anlagen gehören zu den technisch und finanziell aufwendigsten Architekturen der Antike überhaupt. Es handelte sich um vor den Stränden großer Landgüter künstlich ins Meer gebaute Strukturen, bisweilen auch in die Felsenküste geschlagene Kanäle und Grotten. In den Becken schwammen seltene Fische, die von ihren Besitzern zum Teil wie Schoßhunde gepflegt und für exorbitante Summen veräußert wurden.

Die Fischfarmen der späten Republik und Kaiserzeit, die sogenannten *piscinae*, befremden heute nicht nur aufgrund ihres ungeheuren Aufwands. Eigenartig ist auch ihre architektonische Entwicklung: Erst in der späten Republik erfunden, entwickelte sich aus zunächst verhältnismäßig einfachen Beckenanlagen in der ersten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. in nur wenigen Jahren eine raffinierte Prestigearchitektur. Genauso schnell, wie sich die Gattung etablierte, verschwand sie auch wieder: Schon gegen Ende der julisch-claudischen Zeit werden kaum mehr größere Anlagen errichtet, nach dem Ende des 1. Jhs. n. Chr. entstehen so gut wie keine *Piscinae* mehr. Die Gattung des Meerwasseraquariums erscheint also bereits auf den ersten Blick als zeitspezifisches Phänomen, plakativ gesagt, als Mode.

Schon dieser schnelle Aufstieg und Niedergang legen nahe, dass die *Piscina* eng an die gesellschaftlichen Bedürfnisse der römischen Aristokratie der späten Republik gebunden war. In der Tat ist das römische Meerwasseraquarium ein wichtiges archäologisches Zeugnis dafür, mit welch raffinierten und aufwendigen Mitteln die spätrepublikanischen Eliten Roms ihren eigenen Status demonstrierten. Der extravagante und extrovertierte Luxus der Fischbecken entstand in einem Klima extrem hoher Konkurrenz; die Senatsaristokratie bekämpfte sich auf dem Forum und den Schlachtfeldern ebenso, wie sie sich auf ihren immer luxuriöseren Landsitzen auszustechen versuchte. Die Oberschicht focht diesen Kampf – unter anderem – mit materiellen Mitteln aus; es galt, Prestigeobjekte zu erfinden, als Trends zu etablieren und durch immer

bizzare Ideen zu steigern, um so die eigene gesellschaftliche Stellung zu demonstrieren.

Das galt nicht nur für Gastmähler, für teure Gemälde und Skulpturen, für Marmorverkleidungen und für Thermenanlagen, die über den Hängen schwieben. Auch Meerwasseraquarien waren mehr als geeignet, um die Luxusschraube anzutreiben. Sie waren nicht nur teuer, sie enthielten auch Teures, und paradoxe Weise ließ sich ihre extravagante Architektur mit den traditionellen Werten bestens verbinden. Man spielte den altrömischen Bauern und gab nach Außen hin vor, in diesen Becken Fische zum Verkauf zu züchten, so wie ein Hirte seine Schafe züchtet – ein mit den republikanischen Idealen des Landlebens also scheinbar völlig kompatibler Zeitvertreib. Die Piscina war nicht zuletzt deswegen ein typisch spätrepublikanisches Prestigeobjekt: Die Fischteiche eigneten sich nämlich hervorragend dazu, exzessiven Luxus mit dem Deckmäntelchen der *utilitas* zu verbrämen. Diese Charade verstand freilich jeder, und entsprechend häufig diskutierte man dieses Objekt in der zeitgenössischen Aristokratie.

Glücklicherweise finden sich an mehreren Stellen der lateinischen Literatur Reflexe dieser Diskussion. Die Passagen, obschon lediglich Fragmente einer sicherlich viel umfassenderen Debatte, gewähren paradigmatischen Einblick in einen der extremsten Luxusdiskurse der späten Republik. Somit liegt mit der Piscina ein überlieferungstechnischer Glücksfall vor: Ein in mehrfacher Hinsicht extremes Prestigeobjekt findet sich in den archäologischen Befunden wie in den literarischen Quellen hervorragend repräsentiert.

Vor diesem Hintergrund wird es nun um einen ganz bestimmten Aspekt gehen, und zwar um die Rolle der Ästhetik bei der Frage nach dem Prestige bestimmter materieller Objekte oder Objektgruppen.

Die Argumentation verläuft in folgender Gestalt: Zunächst wird anhand einiger ausgewählter Quellentexte die Bewertung der römischen Piscina in der spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Literatur fokussiert. In einem zweiten Teil sollen die literarischen Quellen mit den archäologischen Befunden abgeglichen werden. Schließlich wird es in einem knappen Resümee um die mediale Problematik der Ästhetik im historischen Quellenmaterial gehen. Zu betonen ist ausdrücklich, dass es sich bei den folgenden Ausführungen nur um einige partikuläre Gedankenanstöße und Differenzierungen handelt.

I. Die literarischen Quellen

Die literarischen Quellen über das römische Meerwasseraquarium lassen sich in zwei chronologische Gruppen teilen. Zum einen kennen wir eine Anzahl von Passagen, die aus der Blütezeit der Piscina, dem ersten Jahrhundert v. Chr., stammen und mithin als Stellungnahmen von Zeitgenossen besonderen

Ziegen und Zwerge

Tributgaben an den chinesischen Kaiserhof

unter den Dynastien Sui und Tang

Thomas O. Höllmann

In den Beziehungen zwischen dem antiken China und seinen Nachbarstaaten bildete die Darbringung von Gaben im Allgemeinen keinen spontanen Akt, sondern eine Handlung, die mit allerlei Verpflichtungen verbunden war: bei Geber und Nehmer gleichermaßen. Das Verhalten der Herrscher wurde dabei bis zu einem gewissen Grad vom Umgang zwischen Privatpersonen abgeleitet, für den das *Liji*, ein vermutlich gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. kompiliertes Ritenkompendium, folgende Regeln konstatiert:

„Wenn jemand einem anderen etwas zukommen lässt, ohne dass dies eine adäquate Erwiderung findet, dann entspricht das nicht der Norm. Dies gilt gleichermaßen, wenn jemand etwas annimmt, ohne angemessen darauf zu reagieren.“¹

Es wurde also Reziprozität erwartet. Allerdings war damit nicht zwingend ein kontinuierlicher Zustand der Balance impliziert, und der jeweilige Nutzen der Beteiligten bemaß sich keineswegs nur am materiellen Zugewinn, sondern auch an Kriterien, die primär in sozialen und symbolischen Dimensionen verhaftet waren. Dabei konnte es durchaus zu Ungleichgewichten und Verzögerungen kommen; auch wurden nicht alle Beziehungen direkt gepflegt.

1. Das Mandat des Himmels

Dem chinesischen Kaiser oblag es, die Harmonie zwischen der Menschheit und dem Kosmos aufrechtzuerhalten. Sein Autoritätsanspruch war demnach nicht auf ein fest umrissenes Territorium beschränkt, sondern erstreckte sich im Prinzip auf die ganze Welt: lediglich abgestuft nach dem Ausmaß, in dem sich die einzelnen Länder und Völker der konfuzianisch geprägten Staatsdoktrin unterwarfen. In diesem Zusammenhang wurde die Darbringung von Tribut nicht zuletzt als Bestätigung kaiserlicher Legitimation bewertet, jenes „Mandats des Himmels“, dessen Entzug sich nicht nur in Naturkatastrophen, Aufständen und unglückverheißenen Vorzeichen manifestierte, sondern

¹ *Liji* (Kap. Juli).

auch in unzureichender Akzeptanz am Rande und außerhalb des „Reichs der Mitte“.²

Diese Konvention geht auf die Zeit vor der Reichseinigung unter Qin Shihuangdi im Jahre 221 v. Chr. zurück. Allerdings sind die entsprechenden Hinweise in den frühen Schriftzeugnissen oft nur vage in den geschichtlichen Kontext eingebettet, und die dargebrachten Produkte sind nicht immer von den Gütern zu trennen, die dafür sorgten, dass die Kaufleute „zu Reichtum gelangten“.³ Im Hafen von Panyu, dem heutigen Guangzhou (Kanton) zählten unter der Han-Dynastie (207 v. Chr.–220 n. Chr.) Perlen, Rhinoceros-horn, Elfenbein, Schildkrötenpanzer, Früchte und Pflanzenfaserstoffe zu den wichtigsten Erzeugnissen, die umgeschlagen wurden, ohne dass sich freilich eine klare Trennlinie zwischen Fernhandel und diplomatischen Aktivitäten ziehen lässt.⁴

2. Tributlisten

Erst im 6. und 7. Jahrhundert werden die Angaben etwas systematischer. Welche Gaben dargebracht wurden, lässt sich den historiographischen Quellen aber auch dann nur selten entnehmen. Meist enthalten die Aufzeichnungen lediglich den Hinweis auf „Lokalprodukte“, die nicht weiter aufgeschlüsselt werden. Die im Folgenden aufgeführten Beispiele⁵ aus der Sui- und Tang-Zeit (589–618 bzw. 618–906) sind also nur bedingt repräsentativ.

| | |
|-----|--|
| 631 | 2 Musikerinnen |
| 653 | Stoffe |
| 723 | 1 Pferd |
| 724 | 2 Pferde, 3 Hunde, 100 Unzen ⁶ Gold, 2000 Unzen Silber, 60 Ballen Baumwolle, 20 Unzen Bezoar, 200 Unzen Ginseng, 100 Unzen Menschenhaar, 16 Robbenfelle, Hofgewänder, Glöckchen |

² Fairbank 1968; kritisch dazu auf der Grundlage von Untersuchungen zur späten Kaiserzeit Hevia 1995 und Wills 1988; vgl. auch Höllmann 2007.

³ Hanshu (Kap. 28).

⁴ Shiji (Kap. 129). Vgl. Yü Ying-shi 1967; Höllmann 1998.

⁵ Die Tabellen stützen sich im Wesentlichen auf das von Bielenstein 2005 erschlossene Material. Dieses besteht in erster Linie aus Angaben, die der offiziellen Historiographie entnommen sind. Die Zusammenstellung ist keineswegs vollständig, vermittelt aber zumindest einen oberflächlichen Eindruck von den Transaktionen. Zu Außenbeziehungen und Handel der Tang-Zeit vgl. auch Schafer 1963; Kuhn 1993; Benn 2002; 2004.

⁶ 1 Unze (*liang*) entsprach etwa 37 g.

Münchener Studien zur Alten Welt

herausgegeben von

Prof. Dr. Martin Zimmermann

Prof. Dr. Jens-Uwe Krause

Prof. Dr. Michael Mackensen

Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 6: Berit Hildebrandt, Caroline Veit (Hrsg.): **Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs** ·

»Formen von Prestige in Kulturen des Altertums« Graduiertenkolleg der DFG an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

2009 · 400 Seiten · ISBN 978-3-8316-0859-1

Band 5: Martin Zimmermann (Hrsg.): **Extreme Formen von Gewalt in Bild und Text des Altertums**
2009 · 352 Seiten · ISBN 978-3-8316-0853-9

Band 4: Frank Müller-Römer: **Die Technik des Pyramidenbaus im Alten Ägypten**
2008 · 230 Seiten · ISBN 978-3-8316-0784-6

Band 3: Albrecht Mattheai: **Münzbild und Polisbild** · Untersuchungen zur Selbstdarstellung
kleinasiatischer Poleis im Hellenismus
2009 · 196 Seiten · ISBN 978-3-8316-0783-9

Band 2: Berit Hildebrandt: **Damos und Basileus** · Überlegungen zu Sozialstrukturen in den
Dunklen Jahrhunderten Griechenlands
2007 · 604 Seiten · ISBN 978-3-8316-0737-2

Band 1: Dirk Rohmann: **Gewalt und politischer Wandel im 1. Jahrhundert n. Chr.**
2006 · 260 Seiten · ISBN 978-3-8316-0608-5

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag:
Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · info@utzverlag.de

Gesamtverzeichnis unter: www.utzverlag.de